A. vet.
75
m

A. vet. 75m

A. vet.
75
m.

A. vet. 75 m

Natur- und medizinische Geschichte
der
Hundeswuthkrankheit
bei
Menschen und Thieren
und
deren Heilung
bearbeitet
von

J. C. Ribbe,
Prof. Tit. und Lehrer der Veterinärwissenschaft bei der Universität Leipzig. Der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen, so wie mehrerer dergleichen Gesellschaften Mitglied.

Nebst einer Vorrede
von

Dr. Joh. Chr. Rosenmüller,
Kön. Sächs. Hofrath, Ritter und Professor der Anatomie.

Leipzig, 1820.
J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Furchtbarkeit der Wuthkrankheit und Wasserscheu hat zu allen Zeiten Aerzte und Medicinalbehörden veranlaßt, das Publicum über die Ursachen, Folgen, und mögliche Sicherung oder Beseitigung der Unglücksfälle, welche aus dem Biß eines wüthenden Thieres entstehen können, aufzuklären. Aber leider werden diese Belehrungen und Anordnungen selten streng und genau befolgt. Der Grund davon mag wohl darin liegen, daß die Anweisungen und Verhaltungsregeln, welche hierüber gegeben worden sind, bald blos tabellarisch und daher zu kurz und zu wenig überzeugend; bald aber so weit-

läufig, complicirt und unbestimmt sind, daß leicht Mißgriffe veranlaßt werden können, indem bei vorkommenden Fällen die Wahl gerade auf diejenigen Hülfsmittel fällt, die am leichtesten anzuwenden sind, aber am wenigsten einen sichern Erfolg versprechen.

Der allgemeine Unterricht über die Hundeswuth und Wasserscheu, welchen ein erfahrner Praktiker in diesen Blättern giebt, wird Aerzten und Nichtärzten gleich willkommen seyn, denn man findet darinnen den eigentlichen Stand der Verhandlungen über diese Krankheitserscheinungen unter richtige Gesichtspunkte gebracht und mit einer solchen Faßlichkeit auseinander gesetzt, daß kein Zweifel darüber obwalten kann, welche Maßregeln als die zuverlässigsten zuerst zu ergreifen sind. Sehr schätzbar sind die eigenen Erfahrungen, mit welchen der Verfasser diejenigen seiner Vorgänger vermehret hat, und, gewiß sehr verdienstlich, ist das Mißtrauen, welches der Verfasser gegen die Anwendung innerer Heilmittel erregt. Es wird den Nichtarzt ab-

halten die zeitige Anwendung der sichersten, äusserlichen Hülfsmittel zu vernachlässigen, und der Arzt wird dadurch veranlaßt werden, seine Versuche mit der Umsicht anzustellen, daß daraus reine Beobachtungen, welche keinem Zweifel unterworfen sind, hervorgehen können.

Die Behauptung des Verfassers, daß oft vielleicht unter dreißig Hunden, die, weil sie Menschen gebissen haben, für wüthend gehalten werden, nicht einer wirklich mit der Wuth behaftet sey, hat so viele Erfahrungen für sich, daß man wohl strenger als es gewöhnlich geschieht, die Maßregel beobachten sollte, verdächtige Hunde nicht sogleich zu tödten, sondern sie an sicheren Orten zu verwahren und genau zu beobachten. Ohne Berücksichtigung dieser Maßregel wird man nicht leicht zu sicheren Resultaten über die Wirkung innerer Mittel, oder irgend eines Heilverfahrens gegen die Hundswuth gelangen können.

Sehr wünschenswerth wäre es, mehrere Versuche mit dem Speichel wüthender Thiere

anzustellen und Vergleichungen des vergifteten Speichels mit dem Gifte zu machen, welches manchen Thieren von der Natur zu ihrer Vertheidigung gegeben worden ist. Theils die chemische Untersuchung dieser Stoffe, theils die Beobachtung ihrer Wirkung auf gesunde Thiere, könnte vielleicht Aufklärungen über die Natur des Wuthgiftes geben und auf wirksame Gegengifte leiten.

So verzeihlich es ist, das Heilverfahren gegen tödtliche Krankheiten auf theoretische Ansichten zu gründen, so viele Vorsicht ist doch dabei nöthig. Dieß beweiset das neueste gegen die Hundswuth gerichtete Verfahren, nach welchem, weil Sectionen an der Wasserscheu verstorbener Menschen und Thiere einen entzündungsartigen Zustand des Schlundes und Kehlkopfes gezeigt haben, das kräftigste entzündungswidrigste Mittel, reichliches und wiederholtes Blutlassen, angewendet wird. Es fehlet aber oft ein solcher entzündungsartiger Zustand ganz und daher darf ein, gegen ein einzelnes

Symptom gerichtetes Verfahren, welches in der Ausdehnung, in welcher man es für nöthig hält, den nachtheiligsten Einfluß auf den ganzen Organismus haben muß, durchaus nicht als ein allgemeines und in jedem Falle zu befolgendes aufgestellt werden. Man müßte es denn von der Seite betrachten, daß es dazu beitragen kann, die Quaalen eines Unglücklichen und Rettungslosen früher zu endigen und den Tod an Wasserschen, in den Tod an Entkräftung durch Säfteverlust umzuwandeln.

Vorurtheilsfreie Leser werden, wenn sie auch die Zweifel des Verfassers nicht alle mit ihren Ueberzeugungen vereinbar finden sollten, doch bekennen müssen, daß hier ein Wort zu seiner Zeit gesprochen worden sey, indem die Momente herausgehoben worden sind, auf welche es vorzüglich ankommt, wenn mehr Zuverlässigkeit und ein günstigerer Erfolg mit den Veranstaltungen gegen den Biß wüthender Thiere begleitet seyn soll, und der Verfasser einleuchtend genug dargethan hat, wie vielseitige Be-

richtigungen noch über einen so wichtigen Gegenstand, zu einer Zeit erforderlich sind, wo derselbe immer nur einseitig behandelt worden ist.

Leipzig, am 5. Decbr. 1819.

D. J. Chr. Rosenmüller.

Inhaltsanzeige.

I. Etwas Weniges als Einleitung, Seite 1 bis 5.

II. Kurze Darstellung des Wesentlichen der wahren Hundeswuth — bei dem Menschen §. 1 bis 3.

III. Möglichst genaue Darstellung der Wasserscheu, als eine niemals fehlende Begleiterin der wahren Wuthkrankheit §. 5 bis 14.

IV. Verschiedenheiten in den Wirkungen des Wuthgiftes §. 15 bis 18.

V. Untersuchungen menschlicher Leichname §. 19 bis 31.

VI. Kennzeichen der Wuthkrankheit bei dem Hunde, mit Bezug auf den vermeinten Unterschied zwischen der sogenannten stillen und der rasenden oder laufenden Wuth §. 32 bis 34.

VII. Bemerkungen über das Wuthgift an und für sich bei dem Hunde §. 35 bis 38.

VIII. Charakter und Eigenthümlichkeiten des Wuthgifts bei dem Hunde §. 39 bis 46.

IX. Von dem Entstehen des Wuthgifts bei dem Hunde §. 47 bis 54.

X. Besondere Zweifel gegen das Selbstentstehen des Wuthgifts bei dem Hunde — und Gründe für diese Zweifel §. 55 bis 62.

XI. Kennzeichen der Krankheit bei einem von derselben ergriffenen Hunde §. 63 bis 77.

XII. Kennzeichen des Eintretens so wie des Fortschreitens der rasenden oder laufenden Wuth bei dem Hunde §. 78 bis 89.

XIII. Untersuchung der Cadaver wuthkrank gestorbener Hunde §. 90 bis 101.

XIV. Heilung der Hundeswuth und Heilmittel §. 102 und 103.

XV. Heilung durch das Messer oder die Blutung §. 104 bis 109.

XVI. Heilung durch Anwendung des Feuers §. 110 bis 114.

XVII. Heilmittel, welche am vorzüglichsten in Ruf gestanden, denselben aber auch immer wieder verloren haben §. 115 bis 117.

XVIII. Gebrauch des Merkurs §. 118 bis 124.

XIX. Anwendung der Belladonna §. 125 und 126.

XX. Anwendung künstlich zusammengesetzter Mittel §. 127 bis 129.

XXI. Anwendung der Maykäfer als Heilmittel §. 130 und 131.

XXII. Hochgepriesene Kraft des Gauchheils §. 132 bis 142.

XXIII. Einige sehr merkwürdige Ereignisse in Betreff der Hundeswuth Seite 102.

I. Etwas Weniges als Einleitung.

Eben so, wie Gottes Schöpfung manches Gute in sich faßt, das uns Menschen nur zu oft zum Mißbrauch verleitet; eben so findet sich auch manches Böse, welches, wenn es auch an sich schon böse genug ist, dies doch noch mehr in unsrer Vorstellung als in der Wirklichkeit ist. Einen sprechenden Beweis hiervon giebt dasjenige Uebel, welches unter dem Namen Hundeswuth zwar leider genugsam sich bekannt gemacht hat; jedoch bis jetzt noch, weit mehr seinem Namen nach, als nach seinem wahren Wesen und Charakter bekannt ist: und welche Unkunde denn auch verursacht, daß die Menschen jetzt mehr als jemals eine große und beinah an Aberglauben grenzende Furcht vor diesem Uebel hegen.

Allerdings gehört die Hundeswuth zu denjenigen ansteckenden Krankheiten, gegen welche die menschliche Aufmerksamkeit, und vorzüglich die Aufmerksamkeit aller Polizeibehörden immer rege seyn muß, und dies auch wirklich ist —

allein, bei eben dieser Vorsorge fehlt durchaus dasjenige, was in Betreff des Gegenstandes, als die vorzüglichste Nothwendigkeit betrachtet werden muß; nämlich, hinlänglicher Unterricht über den schon genannten wahren Charakter dieser fürchterlichen Krankheit — denn, was können alle obrigkeitliche Warnungen, Verordnungen, Maaßregeln, Vorkehrungen u. dgl. wesentlich Gutes leisten, wenn wir den Feind nicht kennen, gegen welchen unser und unsrer Mitgeschöpfe Leben durch die genannten Bemühungen geschützt werden soll!

Daß es schwer fällt, von dem wahren Wesen und Charakter der Hundeswuth, bloß durch Worte, eine faßliche Darstellung zu geben, gestehe ich sehr gern; allein, da zu einem jeden aus diesem Uebel kommenden Ereignisse, doch fast ohne Ausnahme ein Hund — nämlich, ein in die Wuthkrankheit verfallner Hund, die Ursach ist, und die Merkzeichen, durch welche ein solcher Hund von einem gesunden sich unterscheidet, ganz unverkennbar sind; so kommt es hauptsächlich darauf an, daß wir mit diesen Merkzeichen aufs genaueste uns bekannt machen, um fast ein jedes solches trauriges Eerigniß von uns abwenden zu können.

Eine gleiche Nothwendigkeit ist: daß wir die Mittel kennen lernen, durch welche, wenn sie gehörig angewandt werden, die von einem wuthkranken Hunde gebissenen Menschen oder Thiere, gegen die grausamen Folgen eines solchen

unglücklichen Zufalls, zu sichern sind: und hieraus folgt denn eine zweite Nothwendigkeit, nämlich: daß wenn die von den Obrigkeiten und Gesundheitsbeamten gegen die Hundeswuth gerichteten Vorschriften, und sonstigen Unternehmungen, gehörigen Nutzen gewähren sollen, deren Vorsorge hauptsächlich dahin gerichtet seyn muß, erstens:

nicht nur Anstalten zu treffen, daß die Menschen Alt und Jung von dem, was sie zu ihrem Besten, in Hinsicht auf die Hundeswuth zu beobachten haben, zweckmäßigen Unterricht erhalten,

sondern, daß sie zweitens auch dafür sorgen:

daß überall Leute sich befinden, welche den durch den Biß eines wuthkranken Thieres verunglückten Individuen, Beistand zu leisten vermögend, und mit den hierzu erforderlichen wenigen Nothwendigkeiten versehen sind.

Sowohl auf literarischem Wege, als auch in meinen vieljährigen Beschäftigungen mit der höhern veterinärischen Praktik, habe ich Gelegenheit gefunden, mit dem wahren Charakter des hier in Rede stehenden Uebels — wenigstens, wie ich glaube, in soweit bekannt zu werden, daß eine öffentliche Mittheilung dieser Kunde, zu den gemeinnützigen Unternehmungen wird gezählt werden können — und auf eben diesen Wegen bin ich auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß vielleicht von dreißig Hunden, die wegen dem, daß sie etwan Menschen oder Thiere

gebissen haben, für wuthkrank gehalten werden, vielleicht kaum einer das ist, wofür er gehalten wird.

Der allgemeinen Behauptung: daß man gegen die Hundeswuth nicht zu sorgsam seyn könne, will ich sehr gern beitreten — allein, ich kann auch nicht unbemerkt lassen: daß ich einige Male Menschen gesehen habe, welche, weil sie von einem Hunde waren gebissen worden, bloß von der Vorstellung, daß dieser Hund toll gewesen sey, dergestallt geängstigt wurden, daß sie in einem tödtlichkranken Zustande darniederlagen — in welchen Zustand sie aber keinesweges würden gerathen seyn, wenn die Kenntniß von den Merkzeichen, durch welche die Wuthkrankheit bei einem von derselben befallnen Hunde sich sichtbar macht, ihnen nicht gänzlich gemangelt und dieß sie verleitet hätte zu glauben — daß ein jeder Hund, der einen Menschen oder ein Thier beißt, auch toll seyn müsse.

Das hier Angezeigte giebt demnach einen Beweis mehr, wie nützlich und nothwendig ein möglichst umfassender Unterricht über das wahre Wesentliche der Hundeswuth für das gemeine Beste ist; und da ein solcher allgemeiner Unterricht, so viel ich weiß, noch nicht vorhanden ist, ich aber, wie schon gesagt, vielfach Gelegenheit gehabt habe, von diesem wahren Wesentlichen durch Thatsachen belehrt zu werden; so will ich

sehr gern dem Verlangen einiger Mitglieder der für Gemeinnützigkeit so thätigen Leipziger ökonomischen Gesellschaft, als einem Rufe der Menschenpflicht, Folge leisten, und in der hier folgenden kleinen Schrift dasjenige darlegen, was von dem hier in Rede stehenden Uebel, so wie von dessen wahren Charakter, Wirkungen u. dgl. mir bekannt geworden ist.

II. Kurze Darstellung des Wesentlichen der wahren Hundeswuth bei dem Menschen.

§. 1.

Zuerst die Frage — worin bestehet das in der Ueberschrift benannte wahre Wesentliche? — hierauf antworte ich:

in einer Krankheit, die zwar unter sehr vielen Gestalten sich zeigt; jedoch einem jeden von ihr ergriffenen Menschen oder Thiere, unfehlbar das Leben raubt.

Ausnahmen von diesem so harten Naturgesetz, gehören zu den größten Seltenheiten.

§. 2.

Sie erzeugt in dem ergriffenen Körper einen Zustand, der zwar dem Auge des Beobachters deutlich genug sich darstellt; an und für sich aber ein Geheimniß der Natur ist, und welches auf eine bestimmte Weise zu enthüllen, bis jetzt

noch weder dem Arzte noch dem Naturforscher möglich war.

§. 3.

Der eben genannte Zustand ist zwar in seinem Wesentlichen bei jedem ergriffenen Individuo einer und derselbe; in Betracht seiner Stärke und seiner Wirkungen aber, zeigt er sich sehr verschieden.

§. 4.

Ein allmähliges Verschwinden des Bewußtseyns und ein zuletzt gänzliches Uebergehen in Raserei, ist, in der Regel, der eigentliche Gang der Krankheit; bei vielen Verunglückten steigt jedoch die Sinnesverwirrung auch nicht bis zum völligen Wüthen — bei einigen, zeigt sich Wahnsinn, bei andern, tiefe Schwermuth; bei noch andern, bloße Stumpfsinnigkeit — ja, einige behalten sogar, mehr oder weniger den Gebrauch ihrer Vernunft bis zu dem Augenblicke, in welchem der Tod ihre Leiden endet.

III. Möglichst genaue Darstellung der Wasserscheu, als eine niemals fehlende Begleiterin der wahren Wuthkrankheit.

§. 5.

Ein Etwas, das bei keinem einzigen von der Hundeswuth ergriffenen Individuo ausbleibt, ist:

die Wasserscheu; als welche bekanntlich darin bestehet, daß die Kranken einen mehr oder weniger großen Widerwillen gegen alle Arten von Flüssigkeiten hegen. Diese, ebenfalls ganz unerklärbare, Erscheinung ist zwar, wie eben gesagt worden, die nie fehlende Begleiterin des Zustandes eines wuthkranken Menschen oder Thieres; allein sie zeigt sich ebenfalls in vielfachen Abstufungen, vorzüglich bei den Menschen, als bei welchen diese Abstufungen gemeiniglich mit den zuvor bemerkten Verschiedenheiten des übrigen Krankenzustandes in gleichem Verhältnisse stehen.

§. 6.

Verunglückte Menschen, deren Zustand bis zur völligen Raserei steigt, haben gewöhnlich vor den Flüssigkeiten eine so große Furcht, daß sie nicht nur, wenn man ihnen etwas von denselben nahe bringt, auf das grausamste beängstigt werden; sondern auch sogar, wenn sie ein durch Wasser, oder durch eine andere Flüssigkeit etwan erzeugtes Geräusch, nur durch das Gehör vernehmen, die größte Aengstlichkeit zeigen; ja, daß diese Aengstlichkeit zum öftern selbst in ein heftiges Geschrei ausbricht.

§. 7.

Mehrere Kranke fallen in die bezeichnete so gewaltige Furcht bloß vor dem Wasser; da sie hingegen bei dem Erblicken anderer Flüssigkeiten ganz ruhig bleiben.

§. 8.

Einige andere behaltrn mehrere Tage hindurch, auch wohl bis zum Ende ihres Lebens, das Vermögen, dann und wann ein wenig Flüssigkeit zu sich zu nehmen; noch andere trinken zuweilen ein wenig Wein, ungeachtet sie jede andere Flüssigkeit von sich stoßen.

§. 9.

Das Merkwürdigste bei der Wasserscheu ist übrigens — daß auch selbst diejenigen, freilich nur sehr wenigen, Kranken, welche bis zur letzten Lebensstunde den Gebrauch ihrer Sinne, ja sogar die Fähigkeit mit Bewußtseyn zu sprechen, behalten; doch, obwohl sie von dem brennensten Durste gepeinigt werden, nicht im Stande sind, ihre Furcht vor den Flüssigkeiten einen Augenblick zu besiegen und nur durch einige Tropfen derselben ihre Qualen zu mildern.

§. 10.

Nach der Aussage solcher höchst bejammernswürdigen Menschen, bestehet die Ursache ihrer Furcht vor den Flüssigkeiten, in einer dem Ersticken ähnlichen und sie aufs grausamste quälenden Empfindung, welche in dem Augenblicke, als sie etwas von demselben sehen oder auch nur hören, sich ihrer bemächtigt, auch sich vermehrt, je nachdem, als der sie ängstigende Gegenstand ihnen näher gebracht wird.

§. 11.

Man hat dergleichen Verunglückte gesehen, welche, wenn sie von jemanden nur das Wort Wasser aussprechen hörten, sogleich in Konvulsionen und Ohnmacht verfielen: dahingegen andere, ungeachtet sie nicht vermögend waren etwas von Flüssigkeit nur in den Mund zu nehmen, doch im übrigen so wenig Furcht vor demselben und auch selbst vor dem Wasser hatten, daß sie ohne allen Zwang in ein für sie zubereitetes Bad gingen, und in demselben auch nicht das kleinste Merkzeichen eines Uebelbefindens blicken ließen.

§. 12.

Wieder andere waren vermögend, ein ihnen dargereichtes Getränk, nachdem, als sie von demselben, und wenn auch mit dem größten Selbstzwange, ein wenig hinuntergeschluckt hatten, das Uebrige bis zum letzten Tropfen zu sich zu nehmen: dahingegen andere zwar dahin gebracht werden konnten, daß sie täglich einige Male zum Trinken sich geneigt finden ließen; allein, kaum hatten sie einige Tropfen verschluckt, so geriethen sie auch jedesmal in eine Aengstlichkeit, die ihnen weiter etwas hinunter zu bringen unmöglich machte.

§. 13.

Aehnliche Verschiedenheiten finden sich bei der Wasserscheu in Betreff ihrer Dauer; nämlich des Zeitraums von dem ersten Merkzeichen ihres Eintretens bis zum Sterben der Kranken.

Viele der letztern befreiet der Tod von ihren Leiden — und zwar ohne daß sie in Naserei verfallen — schon am dritten oder vierten Tage; dahingegen andere dieser traurigen Wohlthat weit später, nämlich erst am siebenten, ja wohl erst am achten Tage theilhaftig werden; und bei solchen Kranken, die zuweilen noch etwas Flüssigkeit zu sich zu nehmen im Stande sind, erfolgt das Sterben derselben vielleicht erst am funfzehnten Tage.

§. 14.

Dem Letztgesagten zufolge, hat es denn auch den Anschein, als sey der Mangel an Feuchtigkeit, welcher nach Maaßgabe des größern oder geringern Vorhandenseyns der Wasserscheu in den ergriffenen Individuen entstehet, dasjenige, was zur Lebensvernichtung sehr viel, ja vielleicht selbst am meisten beiträgt.

IV. Verschiedenheiten in den Wirkungen des Wuthgiftes.

§. 15.

Nicht minder mannichfach, als den zuvor gegebenen Darstellungen zufolge, die Wasserscheu in Betracht ihrer Wirkungen sich zeigt, nicht minder mannichfach sind sowohl die Gestalten, unter welchen die Hundeswuth in ihrem übrigen dem aufmerksamen Beobachter erscheint, als auch

die Perioden, in welchen das dem Verunglückten beigebrachte Wuthgift bei demselben sich entwikkelt; oder mit andern Worten, sein Daseyn durch sichtbares Ausbrechen der Krankheit anzeigt.

§. 16.

In den allermeisten Fällen erfolgt der genannte Ausbruch acht und vierzig bis siebenzig Stunden nach dem Uebergange des Giftes; allein, es sind auch Beispiele genug bekannt, daß die Entwickelung desselben weit später, ja sogar erst am vierzigsten Tage erfolgt ist.

§. 17.

Andere Extreme der Ausbruchsperioden bestehen darin: daß bei manchem Verunglückten schon zwanzig Stunden nach dem Empfange des Giftes, Spuren seines Ausbruchs sich gezeigt haben: da hingegen, den glaubwürdigsten Nachrichten zufolge, das Gift ein ganzes Jahr hindurch, und auch wohl noch längere Zeit, in einem ergriffenen Körper lag, ehe es sich entwickelte.

§. 18.

In gleicher Art merkwürdig ist — daß wenn auch sehr bald nach geschehener Mittheilung, Spuren der Entwickelung sich zeigten, die Krankheit selbst doch erst nach zehn, zwanzig, ja wohl erst nach dreißig Tagen vollkommen sichtbar ward: und zwar haben Abweichungen dieser Art, sowohl bei Menschen als bei Thieren, Statt gehabt.

V. Untersuchungen menschlicher Leichname.

§. 19.

Eben so wenig, als man, den bisher namhaft gemachten Verschiedenheiten zu Folge, im Stande ist, in Betreff der Wuthkrankheit einen festen Gesichtspunkt zu fassen, oder etwas anzugeben, was als bestimmtes Normal zu ihrer Beurtheilung anzunehmen wäre; eben so wenig Zuverlässiges geben die Untersuchungen der Cadaver, indem man mit Gewißheit darauf rechnen kann, daß man bei keiner einzigen solchen Untersuchung etwas ganz so findet, wie es bei einer andern dem Auge sich darstellte.

§. 20.

Die aufmerksamsten Anatomen haben in den durch die Hundeswuth getödteten Menschenkörpern, sowohl im Ganzen als auch im Einzelnen, sehr viel gefunden, was theils als dieser Krankheit eigenthümlich, theils aber auch als gleichförmig mit den Wirkungen anderer Krankheitsursachen betrachtet werden kann — allein, die Nachrichten aller dieser Forscher stimmen dahin überein, daß vermittelst der Obdukzionen schlechterdings kein bestimmter Beweis für das durch die Wuthkrankheit veranlaßte Sterben zu finden sey: und die Richtigkeit dieser Behauptung wird aus den wenigen hier folgenden Beispielen hervorgehen.

§. 21.

In einem Leichname fand man die Lungen gänzlich durchdrungen von Blute, oder vielmehr von demselben aufgeschwellt, so wie auch die Herzkammern voll von aufgelöstem Blute; in einem andern zeigte sich von beiden genannten Erscheinungen nichts, so wie auch überhaupt nur äusserst wenig dem natürlichen Zustande Entgegenlaufendes sich fand.

§. 22.

In einem Cadaver waren die Lungen nebst der Luftröhre sehr entzündet; in einem andern fand man diese Körpertheile gänzlich frei von Entzündung, die Luftröhre mit einer speichelartigen Materie, und die Herzkammern mit stark geronnenem Blute angefüllt.

§. 23.

In einem zeigte sich die ganze Mundhöhle von der heftigsten Entzündung ergriffen; dahingegen nicht nur alle übrige Körpertheile, sondern auch selbst der hintere Theil der Zunge, so wie der Kehlkopf nebst der Luft- und Speiseröhre, keine Spur von Entzündung sichtbar machten.

§. 24.

Bei einem an der völligen Hundeswuth gestorbenen Kinde von fünf Jahren, zeigten sich alle Eingeweide im normalen Zustande; auch fand sich sonst nichts Besonderes, außer daß der Magen eine Menge dicker und grüner Gallenmaterie enthielt.

§. 25.

In einem durchsuchten Leichname bemerkte man an allen innern Theilen sehr bedeutende Unordnungen; da hingegen in einem andern weiter nichts abnormes sich zeigte, als daß die Speiseröhre heftig zusammengezogen war.

§. 26.

Sehr merkwürdig ist, was der Engländer Willbraham von dem Befund einer solchen Sekzion berichtet; nämlich: daß er den Magen eines wirklich wuthkrank gestorbenen Mannes mit Wasser angefüllt fand, da doch der Unglückliche in den fünf letzten Tagen seines Lebens nicht einen Tropfen Flüssigkeit zu sich genommen hatte.

§. 27.

Brechtfeld fand in dem Cadaver eines in der höchsten Raserei Gestorbenen, an welchem man, ehe er verunglückte, nicht das Mindeste von irgend einer Krankheit bemerkt hatte, alle Körpertheile in einem Zustande, in welchem sie bei den am auszehrenden Fieber gestorbenen Menschen sich zeigen; ja selbst das Fett, so wie das Muskelfleisch, in gewisser Art verzehrt; das Netz gänzlich zerstört; die Gedärme mit Luft angefüllt; die Leber an ihrer untern Fläche brandig; den linken Lappen derselben an die Milz gleichsam angeklebt; die Gallenblase voll von grüner Galle; die innere Bekleidung des Magens in Lumpen zerfallen und dessen obern Mund äußerst ver-

engt; die Lungen welk, gleichsam vertrocknet und stark an das Ribbenfell angehängt; das Herz schlaff, das rechte Herzohr von einem weit größern Umfange als das linke; die rechte Herzkammer enthielt geronnenes, die linke hingegen ein dünnes aufgelöstes Blut; die Nieren und Nebennieren waren aufgeschwollen u. s. w,

§. 28.

Eben so aufmerksam verdient beachtet zu werden, was der zu seinem Ruhme genugsam bekannte Morgagni, der mit den Untersuchungen wuthkrank gestorbener Menschenkörper vorzüglich sich beschäftigt hat, von einem solchen Cadaver erzählt *).

Das Gesicht dieses Cadavers gab völlig das Aussehen eines an der Schwindsucht Gestorbenen; da hingegen alles übrige des Körpers vollkommen fleischig war. Der Hals war blau, der Bauch von Luft aufgetrieben; die an dem Magen hingehenden Blutgefäße fand man aufs äußerste angefüllt; den Magen selbst aber von Luft ausgedehnt, und in seinem Innern auch eine Menge grüngelben Wassers. Die Leber war größtentheils blau; die Gallenblase enthielt eine Menge gleichsam roher Galle; das Mittelfell war entzündet; der ganze hintere Theil der Lunge schwarz und

---

*) In seinem Werke: De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis. lib. 2, de morbis capitis, art. 19. et seq.

aufgetrieben, und zwar durch gestocktes Blut, welches jedoch weder aufgelößt war, noch polipenartige Gerinnungen hatte, als welche man in mehreren solchen Cadavern findet. Die Speiseröhre war da, wo sie in die Brusthöhle eintritt, gesund; aber ihr oberer Theil, oder der Schlund, so wie auch der Kehlkopf und die Luftröhre, hatten innerhalb eine dunkelrothe Farbe, und zeigten nicht nur Entzündung, sondern auch brandige Stellen. Der Zapfen war wie zusammengeschrumpft; die Zunge sehr aufgetrieben; der Schlund bis zum Hintergrunde mit einem gelblichen Schaum angefüllt. Die Hirnhäute hatten eine große Ausdehnung erlitten, und in der Hirnmasse sahe man Blutstriemen; Wasser fand man in den Hirnkammern nur wenig.

§. 30.

Nicht weniger beachtungswerth ist der Obdukzionsbefund in dem Leichname eines sechzig Jahre alt gewordenen Mannes, von starkem und kraftvollem Körperbaue, und bei welchem auch die Krankheit auf eine ganz besondere Weise sich gezeigt hatte. Dieser Mann suchte während seinem Krankseyn beständig die dunkelsten Orte, obwohl er bis zur Minute seines Sterbens beinahe völlig den Verstand behielt. Nöthigte man ihn zum Trinken, so nahm er zwar das Gefäß und trank, jedoch mit sichtbaren Zeichen der Beschwerde und der Schmerzen, welche ihm das Hinunterschlucken verursachte, weshalb er denn auch, wenn er ein

wenig

wenig getrunken hatte, das Uebrige noch zu sich zu nehmen nicht im Stande war. In seinem Munde sahe man bis zum Momente seines Hinscheidens, nicht das Mindeste von schaumigen Wesen; und sein Speichel war, wenn er ausspuckte, ganz so wie bei gesunden Menschen.

Bei der Leichenöffnung dieses Mannes fand man die Gedärme von Luft aufgetrieben, sonst aber nichts Normalwidriges an denselben. Der Magen enthielt eine dickliche aschenfarbene Feuchtigkeit; in der Gallenblase war wenig Galle, und dieses Wenige hatte eine Safrangelbe Farbe, welche Farbe auch der Zwölffingerdarm, so wie der zunächst liegende Theil der Leber, zeigte; die Venen des Krumdarms waren so sehr von Blute aufgetrieben, daß sie beinahe den Durchmesser der dünnen Gedärme hatten; da hingegen die Schlagadern dieses Darms ganz leer von Blute waren. Die Lungen enthielten eine Menge geronnenen Blutes, und waren an ihrem untern oder flachen Theile wirklich brandig; im Herzbeutel fand sich ungefähr sechs Loth rothes Wasser; das Herz enthielt sehr wenig eines ganz schwarzen Blutes, welches jedoch etwas flüssig war. Die ungepaarte Vene war von Blute aufgeschwellt; da hingegen die innern Schlagadern und Venen leer von Blute waren. In den Schluckwerkzeugen bemerkte man nichts von Entzündung. Die Hautbedeckung des Kehldeckels war gekraust. Die Blutgefäße der Hirnhäute waren von schwarzem Blute aufgeschwol-

len; die Sehnerven hatten einen weit größern Umfang, als man sie im natürlichen Zustande findet (man erinnere sich, daß dieser Mann in seiner Krankheit beständig die dunkelsten Orte suchte). Das große und kleine Gehirn, so wie auch das Rückenmark waren weich und schlaff; die Hirnkammern enthielten eben so, wie zuvor von dem Herzbeutel gesagt worden, sechs Loth rothes Wasser. Noch ist zu bemerken, daß die Eingeweide sowohl der Brust- als auch der Bauchhöhle, in Betracht ihrer Masse, nichts verloren hatten.

§. 31.

Wer bedachtsam desjenigen sich erinnert, was ich in dem Vorhergehenden von den so großen Verschiedenheiten der Wirkungen der Krankheit dargelegt habe; dabei auf die wenigen hier angezeigten Obduktionsresultate seine Aufmerksamkeit richtet; die unendlichen Abweichungen und die vielen einander ganz entgegenlaufenden Erscheinungen gehörig beachtet, und dabei erwägt, daß jene Verschiedenheiten, so wie die eben bemerkten Erscheinungen, die bei Menschen, sowohl im Laufe der Krankheit, als in deren Cadavern sich fanden; und die doch sämtlich von einer und derselben Krankheit befallen waren und auch von derselben getödtet wurden — wer, sage ich, alles dessen sich erinnert, und die Angaben sorgsam gegen einander stellt, der wird gewiß mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß die Hundeswuth ein Uebel ist, wel-

ches jeder Anstrengung des Forschers spottet — daß es unmöglich ist, von dem wahren Wesen des Wuthgiftes, so wie von der Art und Weise, wie dieses Gift, als die, die Krankheit erzeugende Materie, wirkt, etwas Bestimmtes oder Zuverlässiges anzugeben u. dgl., und daß es folglich für die Menschheit, und selbst für die Heilkunde ein wahres Unglück seyn würde, wenn die Natur bei diesem grausamen Spiele ihrer Vernichtungskraft, den suchenden Beobachtern nicht noch gestattet hätte, wenigstens die äußere Gestalt der Wuthkrankheit kennen zu lernen, und in dieser Kunde die Mittel zu finden, durch deren richtige Anwendung wir sowohl gegen ihre Angriffe, als auch gegen ihre gräßlichen Wirkungen zum bei weiten größten Theile uns und unsre Mitmenschen und Geschöpfe zu sichern vermögend sind.

VI. Kennzeichen der Wuthkrankheit bei dem Hunde, mit Bezug auf den vermeinten Unterschied zwischen der sogenannten stillen und der rasenden oder laufenden Wuth.

§. 32.

Vorausgesetzt, daß, wie ich auch schon anfangs der Einleitung gesagt habe, jedes Ereigniß der wahren Hundeswuth, fast ohne Ausnahme, durch einen Hund veranlaßt wird, und also die

Kenntniß von dem Zustande eines wuthkranken Hundes, wie schon bewußt, zur möglichsten Verhütung der bemerkten Ereignisse die erste Nothwendigkeit ist; so werde ich mich nun bemühen diesen Zustand, so weit als meine Kunde von demselben reicht, aufs genaueste darzustellen.

§. 33.

Was die über diesen Gegenstand handelnden Schriften betrifft, so nehmen die meisten Verfasser derselben zwei Arten der Wuth bei dem Hunde an; nämlich die stille und die rasende oder laufende; der Engländer Mayerne aber spricht gar von sieben Arten, und bezeichnet dieselben unter besondere Namen und Eigenthümlichkeiten, von welchen ich die erstern im Original, von den letztern aber bloß das Wesentlichste hier anzeigen will.

Die erste, ist die heiße oder rasende Wuth, the hot madness. Ein von derselben befallner Hund greift alles an, auf was er zukommt, und lebt in diesem Zustande nicht über vier Tage.

Die zweite, ist die laufende Wuth, the running madness. Bei dieser Art, sind die Hunde nicht fortwährend, sondern gleichsam nur periodenweise krank. Sie fallen einzig und allein Hunde an, und leben in diesem Zustande zum öftern bis neun Monate. Diese beiden Arten der Krankheit sind unheilbar.

Die dritte Art, nennt er die stumme Wuth, the fallen madneſs. Diese soll ihren Sitz im Blute des Thieres haben:

Die vierte, the falling madneſs, soll, nach seiner Angabe, den Kopf des Hundes angreifen und eine Art von Epilepsie seyn.

Die fünfte, the blasting, or withering madneſs, hat ihren Sitz in den Eingeweiden, welche stark zusammengezogen werden.

Die sechste, die schlafende Wuth, the sleepy madneſs, soll durch kleine Würmer erzeugt werden, welche den Magenausgang bewohnen. Ein von diesem Uebel befallner Hund stirbt schlafend.

Die siebente endlich, the rheumatic disease, hat die Eigenschaft, daß sie den Kopf des Thieres stark auftreibt, und ihm die Augen gelb macht.

Die beiden zuerst angezeigten Arten, nennt er wirkliche, und, wie schon gesagt, unheilbare Wuthkrankheiten; von den fünf übrigen aber sagt er, daß sie geheilt werden können.

Die von eben diesen fünf letztern Arten befallnen Hunde leben, nach seiner Beschreibung, acht bis neun Tage, thun weder Menschen noch Thieren etwas zu Leide, und sterben durch Erschöpfung der Lebenskraft; alle fünf Arten sollen jedoch ansteckend seyn.

Ob und in wiefern die Angaben des genannten Schriftstellers richtig sind oder nicht; ob er bei

seinen Beobachtungen nicht vielleicht von denjenigen Uebeln, die unter den Benennungen von Staupe, Laune u. dgl. bekannt sind, und in der Regel nur junge Hunde befallen, getäuscht worden ist; oder, ob die bezeichneten Krankheiten etwan bloß den Engländischen Hunden eigen sind — über dieses sowohl als auch über alles das, was er von den bezeichneten Erscheinungen u. dgl. sagt, muß ich die Entscheidung den Lesern überlassen.

Daß übrigens die geschicktesten Aerzte, ja selbst achtungswerthe Veterinarien, bei ihren Beurtheilungen der Thierkrankheiten zuweilen irren, ja, wegen Mangel der Praktik, zum öftern sehr irren; hiervon will ich nur zwei Beispiele anführen. Der französ. Prof. Chabert nennt in seiner Beschreibung der Schafpocken drei besondere Arten dieser Krankheit, und bezeichnet ihre Verschiedenheiten mit vieler Umständlichkeit — da doch ein jeder erfahrne Praktiker weiß, daß dieses Uebel jederzeit eins und dasselbe ist; und die mannichfachen Verschiedenheiten, in welchen es sich zeigt, bloß in der etwanigen Körperverfassung der ergriffenen Individuen ihren Grund haben.

Einen zweiten Beweis des Zuvorgesagten giebt ebenfalls dieser sonst so aufmerksame Beobachter dadurch, daß er von den Egeln oder Egelschnecken des Schafviehes sagt — daß sie die Lebern der Thiere zerfräßen, die innern Theile eitrig machten und dgl. — da doch ein jeder, der genaue Untersuchungen anzustellen Gelegenheit hat, finden wird, daß in keinem einzigen der durch die Egelkrankheit getödteten Thiere, die Leber auf irgend eine Weise und auch eben so wenig ein anderer Theil örtlich beschädigt ist, indem das Sterben solcher Thiere einzig und allein dadurch bewirkt wird, daß die Egeln die Galle verzehren, und

folglich dem Körper das zur hinlänglichen Absonderung des Nährstoffs schlechterdings nothwendige Mittel rauben, und auf diese Weise Gesundheit und Leben des Thieres nach und nach vernichten.

Auf ähnlichen Irrthümern beruhen auch die Angaben, welche man zur Heilung des Rotzes und Wurms, dieser beiden eben so bekannten als bösartigen Pferdekrankheiten, in manchen thierarzneilichen Schriften als ganz zuverlässig angepriesen findet — denn daß der wahre Rotz eine völlig unheilbare Krankheit, und der sogenannte Wurm nicht viel weniger lebensgefährlich ist, wird kein partheiloser Sachkenner in Abrede stellen.

§. 34.

Ohne mich über den Begriff von der stillen und der wirklich rasenden Wuth bei dem Hunde auf eine weitläuftige Auseinandersetzung einzulassen, will ich für jetzt bloß bemerken: daß die Wirkungen der Hundeswuth, in vielem Betrachte, den Wirkungen mancher Gifte gleich kommen; daß sie, nämlich die Wirkungen der Wuth, in dem Körper des Hundes eben so mannichfach sich zeigen, als dies bei der unfehlbaren Begleiterin derselben, nämlich bei der Wasserscheu der Fall ist; und daß das wesentlich Charakteristische beider Arten hauptsächlich darin bestehet: daß die von denselben befallnen Individuen, sehr wenige ausgenommen, weder Nahrung noch Getränke zu sich nehmen; daß die, der stillen Wuth, ebenfalls Neigung zu beißen haben, und ihre Bisse auch eben so gefährlich als die von rasenden sind; und endlich, daß beide

Arten weder bellen, heulen noch winseln und ganz stumm scheinen; und welches, da man es bei den Hunden, die dem Menschen nahe bleiben, am ersten bemerkt, denn auch dieser Art die Benennung stille Wuth verschafft hat; obwohl die, bei welchen das Uebel bis zur Raserei gestiegen ist, ebenfalls keinen Laut von sich geben; mithin dies keinesweges als das Kennzeichen einer besondern Wuthkrankheit betrachtet werden kann, so wie denn auch überhaupt das, was man die stille Wuth nennt, gewiß, wie ich am gehörigen Orte zeigen werde, kein für sich selbst bestehendes Uebel ist. Ueberdem weiß man ja, und auch Mayerne als einer der vorzüglichsten Beobachter behauptet, daß die (sogenannte) stille Wuth ansteckend ist; denn, obwohl man Fälle weiß, daß Hunde, die den Zustand der stillen Wuth völlig sichtbar machten, Menschen und Hunde, die sich ihnen naheten, gebissen haben, ohne daß die gebissenen in die Wuthkrankheit verfielen, so sind doch auch Fälle genug bekannt, und ich selbst habe deren mehrere erfahren, welche das Gegentheil beweisen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß dergleichen Hunde immer ein schäumendes Maul hatten, wovon aber bei denen, deren Bisse keine weitern Folgen zeigten, nichts zu spüren war.

VII. Bemerkungen über das Wuthgift, an und für sich, bei dem Hunde.

§. 35.

Daß der aus dem Maule eines wuthkranken Hundes hervorkommende Speichel dasjenige Gift enthält, welches als die eigentliche Entstehungsursache des Uebels zu betrachten ist, ist gar nicht zu bezweifeln; allein, die Natur und den wahren Charakter dieses Giftes zu ergründen, hat bis jetzt ebenfalls noch keinem Forscher gelingen wollen.

§. 36.

Ganz allgemein herrscht der Glaube, daß das Wuthgift in dem Körper eines jeden Hundes, oder eines mit dessen Geschlecht verwandten Thieres erzeugt, und folglich ein solches Thier, auch ohne angesteckt zu werden, in die Wuthkrankheit verfallen könne. Ob nun wohl gegen die Richtigkeit dieses Glaubens (wie ich an einem andern Orte darthun werde) sehr bedeutende Zweifel sich aufstellen lassen, so ist doch das Daseyn dieses Giftes in der Natur, schlechterdings nicht zu verneinen.

§. 37.

Nach der Meinung des berühmten Friedr. Hofmanns, ist kein einziges Thier, an und für sich, giftig; sondern ein jedes für giftig gehaltene bekömmt diese Beschaffenheit nur dann, wenn es durch heftigen Zorn oder durch lang dauernde Beängstigung in einen Zustand der Wuth versetzt wird. Aus eben dem Grunde glaubt dieser Welt-

weise auch, daß der Wolf, der Hund, der Fuchs, die Katze und der Affe, als Thiere, die unter den Säugethieren am leichtesten zum Zorn zu reizen sind, auch am leichtesten in die Wuthkrankheit verfallen. Ob diese Meinung als richtig anzunehmen ist, kann ich nicht entscheiden; daß heftiger Zorn aber selbst den Menschen in einen Zustand der Wuth und zwar dergestalt zu versetzen im Stande ist, daß sein Speichel eine völlig giftige Beschaffenheit erhält, und daß, wenn solcher Mensch einen andern, und bis zur Verwundung, beißt, solch eine Verletzung dem Verletzten höchst nachtheilig werden kann, hievon sind mancherlei Beispiele bekannt *).

§. 39.

Alles, was man über die Entstehung, das Wesen und dergl. des Wuthgiftes in ältern und neuern Schriften findet, ist von der Beschaffenheit, daß ich es für weiter nichts als für Meinungen und Hypothesen annehmen kann; und da ich fürchte, daß eine Mittheilung derselben meinen Lesern lästig fallen möchte, so will ich sogleich zu demjenigen übergehen, was, in Betreff des Wuthgiftes, ich dem gegenwärtigen Unterricht angemessen glaube.

---

*) Hofmann selbst erzählt einen Fall dieser Art, nämlich, daß ein auf die eben bemerkte Weise verwundeter Mensch purpurfarbene Flecke auf der Haut bekam, bald darauf zu fantasiren anfing und unter heftigen Konvulsionen sein Leben endete.

VIII. Charakter und Eigenthümlichkeiten des Wuthgiftes bei dem Hunde.

§. 39.

Das Gift, welches einem Menschen oder Thiere durch den Biß eines von der Wuthkrankheit befallnen Hunde beigebracht wird, enthält alle die Eigenschaften, die bei andern ähnlichen Ansteckungsstoffen sich bemerkbar machen. Das Wuthgift bleibt eben so, wie jene Ansteckungsstoffe, eine längere oder kürzere Zeit in dem Körper, dem es beigebracht worden, dem Anscheine nach, ohne Wirksamkeit. So gering auch die Menge des Giftes ist, welches durch den Biß dem verwundeten Körper gleichsam eingeimpft wird; so hat dies Wenige doch das Vermögen, auf der verletzten Stelle die Körpersäfte zu verderben, dadurch dieselben selbst zum Wuthgift umzuwandeln, und auf diese Weise sich und zwar dergestalt zu vermehren, daß es fähig wird, die ganze Körpermasse zu durchdringen, das ganze System der Gefäße, besonders der Nerven, zu durchwühlen, den Gang der Lebensverrichtungen zu stören und dieselben endlich dergestalt zu unterdrücken, daß ein allgemeines Stillstehen derselben erfolgen muß.

§. 40.

Ein jeder Menschen- und Thierkörper hat Empfänglichkeit für das Wuthgift; diese Empfänglichkeit ist jedoch, wie sich leicht denken läßt, keineswegs gleichförmig; und

je nachdem als sie in einem ergriffenen Körper größer oder geringer vorhanden ist, je nachdem findet das eingedrungene Gift die Mittel, sein zuvor bezeichnetes Verderbungsgeschäft, mehr oder weniger schnell, und so seine Vermehrung mit Macht zu betreiben: und woraus denn auch die unendlichen Verschiedenheiten entstehen, welche in den Wirkungen des Giftes, so wie überhaupt auch in dem Verlaufe der Krankheit bei den verunglückten Individuen so deutlich sich zeigen.

§. 41.

Ganz allgemein herrscht der Glaube, daß die Fähigkeit sich der Speicheldrüsen zu bemächtigen, und den Speichel zu vergiften, dem hier in Rede stehenden Krankheitsstoffe gleichsam ausschließlich eigen sey; allein, dies ist keineswegs gegründet; denn wer mit dem Charakter anderer tödtlichen Krankheitsgifte, als das der morgenländischen Menschen- und Rindviehpest, des gelben Fiebers, der wahren Menschen- und Schafviehpocken und dgl. bekannt ist, wird wissen, daß alle diese Gifte nicht minder als das Wuthgift auf die Speicheldrüsen und zugleich auch auf die Schleimhäute wirken; oder vielmehr, nach diesen Körpertheilen hin sich drängen, weshalb denn auch der Speichel- und Nasenausfluß, der bei solchen Krankheiten, in der Regel, mehr oder weniger sich einfindet, die giftigste aller Feuchtigkeiten der ergriffenen Körper ist.

§. 42.

Eigenschaften, durch welche jedoch das Wuthgift von allen wirklich ansteckenden Stoffen sich unterscheidet, sind: erstens, daß dasselbe ein jedes Individuum, in dessen Körper es gebracht wird, früher oder später unfehlbar tödtet — und zweitens, daß, so tödtlich dieses Gift auch ist, dasselbe doch aller angestellten Versuche und Beobachtungen zufolge, nicht in Gasgestalt auf einem gesunden Körper übergehen, sondern nur durch wirklich materielle Mittheilung sich fortpflanzen, und mithin kein Individuum das Gift einathmen, sondern nur durch irgend eine Art von Inokulazion desselben, in die Wuthkrankheit verfallen kann.

§. 43.

Eine dritte Merkwürdigkeit findet sich bei dem Wuthgifte darin: daß obwohl, wie oben gesagt worden, der Speichel von allen Körpersäften derjenige ist, der am vorzüglichsten vergiftet wird, die Schädlichkeit solches vergifteten Speichels doch nicht allgemein ist: denn, wenn ein auch noch so wüthender Hund mehrere Menschen oder Thiere zugleich, dies heißt in der Art beißt, daß er ununterbrochen von einem zum andern springt; so werden nur die, welche zuerst gebissen wurden, von der Krankheit ergriffen, da hingegen die übrigen von dem Uebel ganz verschont bleiben; ja es gehet dies so weit, daß wenn vielleicht vier solcher Gebissenen in die Krankheit

verfallen, dieselbe, in der Regel, bei dem ersten am heftigsten, und bei dem vierten am gelindesten sich zeigt, obwohl diese eben so wie jene ein Raub des Todes werden *).

§. 44.

Aus dieser Angabe, deren Richtigkeit gewiß jedem Sachkundigen bekannt ist, gehet hervor, daß das in dem Körper eines wuthkranken Hundes befindliche Gift, nur durch den Zutritt der atmosphährischen Luft, zu seiner tödtlich werdenden Ansteckungsfähigkeit gelangt — und daß folglich der, durch dasselbe vergiftete Speichel, nur erst nachdem, als er im Maule des befallenen Individuums, mit der atmosphärischen Luft in genugsame Berührung gekommen ist, die, zur Erzeugung der Krankheit erforderliche Bösartigkeit bekommt — denn, da, wenn das Thier mehrere Male hintereinander, ohne besondere Unterbrechung, beißt, dessen Lippen, Zunge und Zähne dadurch gleichsam abgewischt werden, so können die letztern Bisse keinen weitern Nachtheil bringen, indem das Gift, welches der, während dem Beißen, neu zufließende Speichel mit sich führt, noch nicht lang genug mit der atmosphärischen Luft in Verbindung gestanden hat, um

*) Man weiß Beispiele, daß von acht und noch mehreren auf die bemerkte Weise gebissenen Individuen nur zwei oder drei in die Krankheit verfallen, die übrigen gänzlich frei geblieben sind.

daß seine Bösartigkeit hätte vollkommen werden können.

§. 45.

Eben diese, aus unendlich vielen Thatsachen erwiesene Eigenthümlichkeit des Wuthgiftes bei einem befallnen Hunde, ist denn auch Ursach, daß so mancherlei Materialien und andere Dinge, in den Ruf unfehlbarer Heilmittel gegen die Hundeswuth gekommen, ja mitunter selbst von berühmten Aerzten empfohlen und angewandt worden sind, die aber, nämlich die Mittel, an und für sich, nicht den mindesten bestimmten Werth hatten — denn, wer nicht Gelegenheit gehabt hat, von der hier angezeigten Eigenthümlichkeit des Wuthgiftes durch Erfahrungen belehrt geworden zu seyn, dem wird es freilich schwer fallen zu glauben, daß Bisse von einem wirklich tollen Hunde, dem gebissenen keinen andern Nachtheil, als den der etwanigen Verwundung, verursachen sollten.

§. 46.

Endlich, so ist in Betreff des so äußerst räthselhaften Wuthgiftes auch noch zu bemerken: daß wenn die Haut eines gebissenen Individuums wirklich von dem Bisse durchdrungen wird, aus dem Rande der Wunde eine kleine Wulst sich erhebt, in welcher das eingeimpfte Wuthgift seinen ersten Aufenthalt nimmt, und sein Vermehrungsgeschäft auf die zuvor angezeigte Weise beginnt; und schon Hoffmann, so wie

auch nach ihm Pouteau, haben die Bemerkung gemacht: daß, so lange als die Wunde von der eben bezeichneten Wulst noch umgeben ist, das Gift sich auch nicht verbreitet hat. Daß diese Angabe Grund hat, bin ich berechtigt zu glauben; denn von allen den mir bekannt gewordenen Individuen, bei welchen die bezeichnete Wulst sich noch fand, und das, weiterhin beschriebene, Heilverfahren gehörig in Ausübung gebracht ward, von allen diesen ist keins in die Wuthkrankheit verfallen. Daß übrigens eine jede mit Quetschung vergesellschaftete Hautbeschädigung, ein Auflaufen der verletzten Stelle bewirkt, will ich nur als beiläufig anführen.

VIIII. Von dem Entstehen des Wuthgifts bei dem Hunde.

§. 47.

Unter den vielen und mit unter sehr sonderbaren Meinungen über das Entstehen des Wuthgifts bei dem Hunde, gehört auch die, daß ein plötzliches Zurücktreten der Körperausdünstung eine Hauptursach der genannten Erzeugung sey. Bei dieser Angabe muß bloß die unfühlbare Ausdünstung gemeint seyn; indem einer andern, oder die des bekannten Schwitzens, der Körper des Hundes eben so wenig, als der eines jeden andern blindgebornen Säugethieres, fähig ist: denn

daß

daß der Hund auf keine Weise zum Schwitzen gebracht werden kann, hat sich aus den quälensten Versuchen ergeben *), und deshalb auch allerhand Muthmaßungen, und selbst viele philosophische und physiologische Streitigkeiten veranlaßt.

§. 48.

Einige Naturforscher glauben, daß der ganz eigenthümliche Geruch, den der Hund bald mehr bald weniger von sich giebt, durch diejenige Ausdünstung entstehe, die ihm, als einem warmblütigen Thiere, schlechterdings nothwendig sey; nämlich, durch die unfühlbare, und welche ihm auch keinesweges mangelt. Andere sind der Meinung: die dem Hunde fehlende fühlbare Ausdünstung werde dadurch ersetzt, daß der Hund bei warmer Witterung, oder auch, wenn er in starke Bewegung gebracht wird, das Maul beständig offen hält; und daß mit dem heißen Ausathmen, das man bei ihm in einem solchen Zustande

*) Mehrere dergleichen Versuche sind besonders in Frankreich, namentlich auf der Lioner Thierarzneischule, angestellt worden; als in welcher mehrere Hunde, in Behältnissen, die aufs äußerste erwärmt werden konnten, gebracht und in denselben zu Tode gepeinigt wurden. Bei einem solchen Versuche ward der Raum des Behältnisses bis zu einer Höhe von 146 Graden, nach Fahrenheit, erhitzt; in dieser Feuerluft starb der Hund nach acht und zwanzig Minuten, ohne daß man an seinem Körper auch nur eine Spur von Schweiße fand.

sehr deutlich bemerkt, aus seinem Innern diejenige Materie ausgeführt werde, von welcher er zur Erhaltung seiner Gesundheit und selbst seines Lebens, schlechterdings befreiet werden müsse. Noch andere wollen, daß durch das viele Harnlassen, welches den Hunden, wenn sie in der Freiheit sich befinden, eigen ist, die eben bemerkte so nöthige Endledigung bewirkt werde.

§. 49.

Von den eben namhaft gemachten dreien Meinungen möchte, nach meinem Dafürhalten, die erstere, wohl die annehmbarste seyn: denn, gegen die andern beiden lassen sich, wie mich dünkt, wohl sehr bedeutende Einwendungen machen. Das bemerkte Offenhalten des Mauls findet sich, wie schon gesagt, bloß wenn das Thier erhitzt wird; da dies aber sehr vielen Hunden beinahe gar nicht, und auch andern nur unter gewissen Umständen begegnet; so kann man auch mit vollem Rechte annehmen, daß, wenn das Offenhalten des Mauls, und das heiße Ausathmen, auch die Stelle des Schwitzens vertritt, beides doch zur Erhaltung des Lebens nichts weniger als nothwendig ist: weil sonst alle die Hunde, die zu dergleichen Ausleerungen nicht Gelegenheit bekommen, krank werden würden, welches aber doch nicht geschiehet.

§. 50.

Ein gleiches ist der Fall in Betracht des genannten vielen Harnens; denn dies geschie-

het ebenfalls nicht immer; sondern nur dann, wenn das Thier in völliger Freiheit und an Orten sich befindet, in welchen viel Hunde sind: denn da die Hunde den Instinkt haben, an die ihnen aufstoßenden Gegenstände ihren Harn zu lassen, und zwar besonders an solchen, an welchen dies schon von andern geschehen ist; so werden sie in dergleichen Ortschaften zwar häufig gereizt diesem Triebe zu folgen; allein, Hunde, die in der Einsamkeit leben, oder, deren Freiheit auf eine oder die andere Weise beschränkt ist, haben zu diesem so öftern Harnen keine Veranlassung, und entledigen sich deshalb ihres Harns nur, wenn sie die Nothwendigkeit dazu antreibt: woraus sich denn ergiebt, daß das so ofte Harnen der erstern, ebenfalls keinesweges von der Natur bestimmt ist, den Mangel fühlbarer Ausdünstung zu ersetzen.

§. 51.

Nicht minder unzuverlässig ist die so häufig im Schwange gehende Vermuthung, daß, wenn ein Hund zu wenig Nahrung und Getränk bekomme, dies die Erzeugung des Wuthgifts bei ihm verursachen könne. Abgesehen von dem, daß viele tausend Hunde den drückensten Mangel an Nahrung erdulden müssen, und daß dies besonders denjenigen begegnet, welche als Wächter für die Habe gefühlloser Menschen angekettet sind; so lehrt auch die Erfahrung, daß die, als wirklich wuthkrank sich findenden Hunde, alle ohne Ausnahme wohl beleibt sind.

§. 52.

Sowohl die eben angezeigte Vermuthung, als auch die, daß vielleicht ein bloß temporeller Mangel an Nahrung oder auch bloß an Getränk, die Erzeugungsursach des Wuthgiftes seyn könne, veranlaßte einige Naturforscher, und zwar ebenfalls besonders in Frankreich, auch über diesen Punkt Versuche anzustellen, indem sie mehrere Hunde verhungern und verdursten ließen, sie dabei aufs genaueste beobachteten, jedoch an keinem einzigen etwas von der Wuthkrankheit bemerkten *).

*) Ein gleiches ist schon vor anderthalb hundert Jahren von einem Italiener, Namens Redi, (zufolge seiner Ossevazioni intorno algi animali viventi che si trovano negli animali vivente. Infirenze, 1684 in 4to pag. 94) unternommen worden.

Auch der schon bekannte Stifter und Direktor der Französischen Thierarzneischulen, Bourgelat, ward verleitet, dergleichen grausame Versuche anzustellen. Zu dem Ende sperrete er drei Hunde ein; von diesen ward einer mit gesalznem Fleische genährt, ohne ihm dabei etwas von Getränk zu reichen; der zweite bekam gar nichts von Speise, sondern bloß Wasser, und dem dritten gab man weder Nahrung noch Getränk.

Das erstere dieser drei so quaalvoll getödteten Thiere, lebte in seinem Marterzustande ein und vierzig Tage; das zweite dreißig und das dritte fünf und zwanzig Tage, alle drei starben jedoch ohne daß man auch nur das kleinste Zeichen von Wuthkrankheit an ihnen bemerkte.

Um auch die Jahreszeit mit in Betracht zu

§. 53.

Als eine Krankheit, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, hauptsächlich in dem Nervensysteme ihren Sitz nimmt, ist die Entstehungsursach der Hundeswuth auch in einer lang dauernden Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes, von mehreren Aerzten gesucht worden. Daß ein solches Nichtbefriedigen, noch mehr aber, eine Störung des Begattungsgeschäfts, bei den Thieren, besonders bei den männlichen Geschlechtern derselben, Erscheinungen von Wüthigkeit bewirken können, ist nicht zu leugnen; so wie auch bekannt ist, daß die Bisse von dergleichen Thieren, denen, die sie empfangen, höchst nachtheilig werden können; allein, auch die genannte, und gewiß sehr bedeutende Vermuthung, hat bis jetzt noch auf keine Weise sich bestätigt, und außerdem, daß auch in diesem Betrachte, mehrere und sehr weit getriebene Versuche angestellt worden sind, deren Resultate gänzlich gegen die genannte Ver-

---

nehmen, ward der eben angezeigte und im Monat August gemachte Versuch noch einmal, auf ganz gleiche Weise, und zwar diesmal im Monat Januar veranstaltet, und diesmal starb das erste von den dreien der spekulativen Neugier gebrachten Opfer, schon am neunzehnten, das zweite am vierzehnten und das dritte sogar schon am neunten Tage, und zwar ebenfalls ohne daß irgend ein Merkzeichen von Wuthkrankheit an ihnen bemerkbar ward.

muthung sich zeigten; so ist mir selbst ein Beispiel bekannt, welches mich berechtigt, diese Vermuthung für gänzlich ungegründet zu halten *).

§. 54.

Zu den bisher angezeigten Meinungen, Vermuthungen u. dergl., welche der Glaube — daß die Wuthkrankheit in dem Körper des Hundes

*) Auf dem Hofe einer Gastwirthschaft in der Vorstadt von Frankfurt a. d. O. waren, zur Bewachung eines kaufmännischen Waarenlagers, zwei Hunde männlichen und weiblichen Geschlechts, angekettet, und zwar so, daß sie zwar mit den Mäulern sich berühren, zur Begattung aber nicht gelangen konnten; auch war der Platz des Waarenlagers noch durch ein Gitterwerk von dem übrigen des Hofs getrennt; so daß auch kein fremder Hund zu den angeketteten kommen konnte. Diese beiden Hunde habe ich während eines Zeitraums von dritthalb Jahren mehrere Male zu beobachten Gelegenheit gehabt, und mit Bedauern gesehen, auch selbst zur Nachtzeit gehört, wie sie vom Geschlechtstriebe gepeinigt wurden, und welcher Zustand um so öfter eintrat, als die Hündin, wegen der Nichtbefriedigung ihres Verlangens, sehr oft das ward, was man hitzig nennt. Mir selbst, ich gestehe es, ward wegen dieser Thiere bange; äußerte auch meine deshalb gehabten Besorgnisse gegen den Besitzer und dessen Dienstleuten, welche doch darauf wenig achteten, und auch nicht Ursach bekamen, ihre Gleichgültigkeit zu bereuen; denn diese armen Thiere blieben, wenigstens dem Anscheine nach, gesund, ungeachtet sie auch in manchem andern Betracht schlecht gehalten und behandelt wurden.

wirklich entstehen, und der Hund also auch, ohne angesteckt zu werden, in dieses schreckliche Uebel verfallen könne — hervorgebracht hat, gehört auch endlich noch die, daß dasselbe die Folge einer vorhergegangenen Krankheit seyn könne. Daß zuweilen Menschen durch eine schwere Krankheit in Geisteszerrüttung gerathen, hiervon hat man Beispiele genug; daß aber das Entstehen der wirklichen Wuth durch irgend eine Krankheit in der Körperorganisazion eines Hundes erzeugt werden könne, möchte wohl schwerlich einem, der diese Krankheit ihrem ganzen Wesen nach kennt, einleuchten, und zwar um so weniger, als auch nicht ein einziger, der diese Vermuthung hegt, ein Beispiel als Beweis für die Richtigkeit derselben anführt; vielmehr allgemein bekannt ist: daß die in die Wuthkrankheit dem Anscheine nach von selbst gefallnen Hunde, immer solche sind, an welchen zuvor niemals etwas von irgend einer Krankheit bemerkt ward.

X. Besondere Zweifel gegen das Selbstentstehen des Wuthgifts bei dem Hunde, und Gründe für diese Zweifel.

§. 55.

In Betracht dessen, daß nirgends etwas sich findet, das als Beweis für die Möglichkeit des

Selbstentstehens der Hundeswuth bei dem Hunde anzunehmen wäre; bloße Meinungen aber doch keinesweges für Wahrheit gelten können, so hoffe ich nicht mit Strenge getadelt zu werden, wenn ich frei bekenne, daß ich für das Selbstentstehen dieser Krankheit keinen Glauben habe; sondern die wahre Hundeswuth geradehin zu denjenigen ansteckenden Uebeln zähle, welche aus Asien, als der Heimath aller bösartigen ansteckenden Krankheiten — das gelbe Fieber ausgenommen — zu uns eben so gebracht worden sind, als dies mit den Pesten der Menschen, mit der Rindviehpest, mit den wirklichen Menschenblattern und den Schafpocken der Fall ist.

§. 56.

Die Gründe für diese meine Vermuthung sind folgende:

1) In keiner Geschichte findet man irgend einen bestimmten Beweis, daß die Hundeswuth von jeher in Europa bekannt gewesen ist. Selbst in den, von Kaiser Karl dem Großen gegebenen Verordnungen, ist nichts enthalten, woraus man nur einigermaßen schließen könnte, daß diese Krankheit schon zu jener Zeit bekannt gewesen sey, und welches auch um so mehr zu bezweifeln ist, als die genannten Verordnungen mancherlei von Viehkrankheiten enthalten.

§. 57.

Eben so wenig finden wir in den Schriften des Vegezius und Columela etwas, das auf

die Hundeswuth gedeutet werden könnte, und auch selbst das, daß Plinius die Wurzel des wilden Rosenstocks denen zum Gebrauch empfiehlt, die von einem in Wuth gesetzten Thiere gebissen sind, beweist nichts weniger, als daß darunter der Biß von einem wuthkranken Hunde zu verstehen sey.

§. 58.

2) In dem so äußerst kalten Kamtschatka, einem Lande, in welchem bekanntlich eine große Menge von Hunden gehalten wird, weiß man nicht das Mindeste von der Hundeswuth; und eben dies ist auch der Fall im ganzen südlichen Amerika, als in welchem Erdtheil die Hunde erst im funfzehnten Jahrhundert durch spanische Eroberungshorden gebracht worden sind, und in demselben außerordentlich sich vermehrt haben; auch in dieser so heißen Erdgegend hat niemals etwas von der Hundeswuth sich gezeigt.

§. 59.

Auf der ganzen großen Insel St. Domingo ist die Hundeswuth zwar bekannt, und hat daselbst schon sehr viel Unglück, besonders ehemals unter den beinahe ganz nakt gegangenen Negersklaven angerichtet; allein, auch in diesem Lande ist sie keinesweges einheimisch; sondern erst vor etwan hundert Jahren, und zwar durch einen mit einem Sklavenhändlerschiffe dorthin gekommenen Hund, gebracht und verbreitet worden. Ein ähnliches ist der Insel Bourbon begegnet, als welche

das Uebel etwan zwanzig Jahre später, als es nach St. Domingo gekommen war, von dieser erhalten hat.

§. 60.

Noch merkwürdiger ist: daß allen mir bekannt gewordenen Nachrichten zufolge, auch in dem schwedischen und doch bloß durch die Ostsee von Deutschland abgesonderten Reiche, die Hundeswuth nur dem Namen nach, in der Wirklichkeit aber gar nicht bekannt seyn soll.

§. 61.

3) Selbst in Deutschland, als in welchem seit einiger Zeit die Hundeswuth so viel Unglück angerichtet, und deshalb große Furcht unter die Menschen gebracht hat — selbst in Deutschland, sage ich, ist dieselbe aller Wahrscheinlichkeit nach, auch nur erst zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bekannt geworden; denn nur seit dieser Zeit findet man sowohl in medizinischen als auch in andern Schriften, der Hundeswuth Erwähnung gethan; so wie auch Mathioli schon das, in neuern Zeiten wieder sehr in Anregung gebracht wordene, Jauchheil (Anagallis arvensis), als ein Heilmittel gegen die Hundeswuth empfiehlt; wenn er nämlich in seinem Kräuterbuche, bei der Beschreibung des Jauchheils, sagt: „So jemand von einem wüthenden Hunde gebissen „würde, der trinke eilnens dieses Krautes Saft „und er geneußt."

§. 62.

Wer nun alles hier Gesagte gehörig erwägt, der wird, wenn nicht besondere Absichten ihn zurückhalten, bekennen müssen, daß der Glaube an das Selbstentstehen der Hundeswuth für nichts weniger als für begründet zu erachten ist; und daß dasjenige, was ich zur Vertheidigung meiner Zweifel angezeigt habe, doch wenigstens beachtet zu werden verdient. Denn, wenn in dem Hunde, oder in andern mit demselben verwandten Thieren, die Krankheit selbst entstehen, das heißt, der Stoff des Wuthgiftes in der Organisazion solcher Thiere wirklich erzeugt werden kann, wie war es möglich, daß dieses an sich so fürchterliche Uebel und dessen Charakter so lange verborgen, ja gleichsam unbekannt bleiben konnte? — und was ist Ursach, daß die genannten, und in Betreff ihrer Regionen einander so ganz entgegengesetzte Länder, von dieser Krankheit noch niemals etwas zu erdulden gehabt haben?

XI. Kennzeichen der Krankheit bei einem von derselben ergriffenen Hunde.

§. 63.

Vorausgesetzt, daß, wie ich schon früher gesagt habe, ein jedes, sowohl Menschen als Thieren, begegnendes Hundeswuthereigniß fast ohne Ausnahme durch einen Hund, nämlich, durch ei-

nen von der Krankheit befallnen Hund, veranlaßt wird, und daß wir also, wenn wir vor dergleichen Unglücksfälle uns möglichst schützen wollen, uns mit demjenigen bekannt machen müssen, wodurch ein wuthkranker Hund von einem gesunden sich unterscheidet; so werde ich mich nun bemühen dasjenige darzustellen, was mir sowohl aus eigener Erfahrung, als auch durch Belehrung, über diesen Gegenstand bekannt geworden ist.

§. 64.

Auch hier werde ich nicht weiter untersuchen, ob es wirklich zweierlei Wuthkrankheiten bei dem Hunde, nämlich die stille und die rasende, giebt — oder, ob das, was man stille Wuth nennt, vielleicht bloß die Periode ist, in welcher die Krankheit ihren höchsten Grad noch nicht erreicht hat — als eine vielfach bestätigte Wahrheit aber muß ich die §. 34. schon angezeigte Bemerkung wiederholen, nämlich, daß der Biß von einem still tollen Hunde eben so gefahrbringend, als der von einem rasenden ist; daß man folglich vor dem erstern eben so sehr als vor dem letztern sich zu hüten Ursach hat, und zwar um so mehr, als ein solcher stiller toller Hund seinen Zustand weit weniger bemerkbar macht, als dies von einem wirklich rasenden geschiehet.

§. 65.

Die Merkzeichen, im Allgemeinen betrachtet, zeigen sich zwar in sehr großer Verschiedenheit;

allein, es ist doch recht gut möglich, ein sehr belehrendes Hauptgemälde von derselben aufzustellen. So wie eine jede tödtliche Krankheit, die keinen schnellen Tod mit sich führt, immer nur, mehr oder weniger, langsam fortschreitet, und unter mancherlei Abweichungen zu derjenigen Höhe gelangt, von welcher sie das Leben des ergriffenen Individuums zu vernichten vermögend ist; eben so zeigt sich auch die Wuthkrankheit bei dem, von derselben befallnen, Hunde, und zwar durch ganz eigenthümliche und fast gar nicht zu verkennende Anzeigen, welche ich denn, so gut als mir möglich ist, jetzt angeben will.

§. 66.

Die ersten Merkzeichen der ausbrechenden Krankheit bei dem Hunde, sind: eine besondere Art von Traurigkeit, und eine mit großer Unruh vergesellschaftete Mattigkeit. Das kranke Thier wechselt fortwährend zwischen Niederlegen und Wiederaufstehen — schleppt sich wankend von einer Stelle zur andern, und wirft sich auf jeder neu gewählten Stelle, gleichsam fallend nieder.

§. 67.

Nach Verlauf von etwa vier und zwanzig Stunden, hört ein solcher Hund auf, Nahrung und Getränk zu sich zu nehmen; wendet sich zwar zu den für ihn etwan hingestellten Gefäßen, scheint auch die in denselben befindlichen Alimente zu beriechen, jedoch berührt er dieselben nicht im mindesten. Durch das hier angezeigte Benehmen des

Thieres, zeigt sich die Krankheit in ihrer ersten Periode; ihr Zunehmen aber wird, durch nachstehende Erscheinungen, bemerkbar.

§. 68.

Sowohl wenn der kranke Hunde liegt, als auch wenn er gehet oder stehet, zeigt er eine besondere Aufmerksamkeit auf alles, was um ihn herum vorgehet; seine Ohren sind beständig in Bewegung, und senken sich bei denen, bei welchen sie von Natur empor stehen, tief herab, dahingegen sie bei denen, die gewöhnlich sie herabhängend tragen, sich fortwährend ein wenig heben. Die Augen werden allmählig entzündet; die Blicke des Thieres bekommen etwas Düsteres, Drohendes und irren beständig umher.

§. 69.

Das Maul wird mehr oder weniger mit einem schaumigen Speichel angefüllt, welcher auch zwischen den Lippen hervordringt, auch außerhalb derselben sich anlegt, und nachdem, als dieser Speichel etwan sechzehn Stunden sichtbar gewesen ist, wird er stinkend. Die Augen werden thränend, und die allgemeine Schlaffheit des Körpers macht auch, daß der Schwanz, wenn das Thier auffstehet, tief herabhängt. Bei glatten Hunden werden die Haare struppig.

§. 70.

Bis zu den hier angezeigten Erscheinungen, ist die Krankheit das, was man die stille Wuth nennt; und dies zwar mit allem Rechte; denn

ein solcher Hund giebt, in der Regel, nicht den kleinsten Laut von sich; und wenn ein Mensch oder ein Thier von ihm gebissen wird, so ist von einem solchen Bisse eben das zu befürchten, was von dem Bisse eines wirklich rasenden zu befürchten stehet. Es fordert demnach die Vorsicht, auf denselben sehr aufmerksam zu seyn, ihn, sobald als man die ersten Symptome der eintretenden Krankheit bemerkt, entweder gleich zu tödten, oder doch wenigstens durch Anbinden oder sonst auf eine Weise, so in Verwahrung zu bringen, daß durch ihn kein Unglück entstehen kann; vorzüglich aber hat man Ursach beim Anbinden aufmerksam zu seyn, ihn nicht zu streicheln oder sonst auf eine Weise zu liebkosen; keine Kinder zu ihm und auch kein Thier sich ihm-nahen zu lassen.

§. 71.

Alles eben Gesagte kann um so eher Statt finden, als ein solcher Hund, so lange als er in dem angezeigten Zustande sich befindet, weder frißt noch säuft, und folglich auch nicht die mindeste Handreichung bedarf; denn obwohl einige noch zuweilen etwas Nahrung und Getränk zu sich nehmen, und welches letztere vorzüglich bei der Milch geschiehet, so sind dergleichen Fälle doch zu selten, als daß die angerathenen Vorsichtigkeiten nicht auch bei solchen angewandt werden müßten.

§. 72.

Ganz gleiche Aufmerksamkeit ist auch in Betracht solcher Hunde nothwendig, welche, was auch

öfters geschlehet, an dunkele Orte sich verkriechen, indem der Biß von denselben eben so gefährlich als von andern ist. Auch bedarf es der angegebenen Vorsicht um so mehr, als dergleichen Kranke auf die an ihrem Lager etwan vorübergehenden Menschen oder Thiere zuspringen und sie beißen.

§. 73.

Die von den Hunden so bekannte Ergebenheit für ihre Besitzer, zeigt sich auch sogar noch zuweilen bei denjenigen kranken, bei welchen die Begierde zu beißen, schon völlig sichtbar ist, indem man viele derselben findet, welche diejenigen Personen, für welche sie im gesunden Zustande besondere Zuneigung hatten, auch in ihrem jetzigen Zustande kein Leides thun.

§. 74.

Die bisher angezeigten Erscheinungen, sind diejenigen, welche entweder sämtlich und im vollkommensten Grade, oder doch wenigstens deutlich genug sichtbar werden, um daß man wegen dem Zustande des kranken Hundes nicht zweifelhaft seyn kann; außer diesen Erscheinungen aber sind noch vielerlei andere zu bemerken, welche jedoch bei einigen gar nicht, bei andern aber unter mancherlei Abstufungen sich zeigen.

§. 75.

Es ist schon gesagt worden, daß die, in der noch stillen Wuth sich befindenden Hunde zum bei weiten größten Theile gänzlich stumm sind, oder vielmehr sehr bald nachdem, als das Uebel

bei

bei ihnen eingetreten ist, das Vermögen irgend einen Laut von sich zu geben gänzlich scheinen verloren zu haben; indem sie weder bellen, winseln, heulen, noch knorren; ja auch, wenn sie etwan geschlagen u. dgl. werden, nicht im mindesten schreien; vielmehr ganz gefühllos scheinen, und zuweilen selbst bei der übelsten Behandlung sich kaum bewegen.

§. 76.

Manche andere bellen zwar, jedoch mit so heiserer Stimme, daß es kaum hörbar ist; wieder andere, bellen hingegen so laut, als wenn sie im gesunden Zustande sich befänden; allein, man bemerkt doch sehr deutlich, daß ihr Bellen mit einer gewissen Sinnenverwirrung vergesellschaftet ist; und noch andere, heulen mehr oder weniger; allein immer auch in einer sichtbaren Verwirrung. Einige scheinen beständig zu schlafen, indem sie, und zwar mit von sich gestrecktem und auf den Vorderbeinen auch wohl auf der bloßen Erde liegendem Kopfe, die Augen beinahe gar nicht öffnen; bei andern vertritt eine tiefe Schwermuth die Stelle des Schlafens, und noch andere, jedoch freilich nur sehr wenige, zeigen weder Schwermuth noch Schläfrigkeit. Mehrere bekommen starke Fieberbewegungen; bei andern, bemerkt man nur wenig auch wohl gar nichts von Fieber.

§. 77.

Alle bisher namhaft gemachte Erscheinungen sind, wie schon gesagt, die charakteristischen Kenn-

zeichen desjenigen Grades der Wuthkrankheit, welcher unter dem Namen stille Wuth, bekannt ist, und für eine besondere oder eigene Wuthkrankheit gehalten wird. Ob sie dies wirklich ist, oder ob die so vielfachen Verschiedenheiten der Zufälle bloß in den Verschiedenheiten, die in der Organisazion und sonstigen Körperbeschaffenheit der Individuen eines jeden Thiergeschlechts, und folglich auch in dem Geschlecht des Hundes obwalten, ihren Grund haben: hierüber entscheiden zu wollen, erdreußte ich mich zwar nicht; allein, in Betracht dessen, daß bei den, durch die Hundeswuth verunglückten Menschen und Thieren, die Wirkungen des Wuthgifts ebenfalls unter einer Menge von Verschiedenheiten sich zeigen, so läßt sich wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die sogenannte stille Wuth auch bei dem Hunde keine für sich selbst bestehende Art der Krankheit ist, sondern, daß alle die Erscheinungen, welche für die charakteristischen Kennzeichen derselben gehalten werden, ebenfalls aus den genannten Verschiedenheiten entstehen.

XII. Kennzeichen des Eintretens so wie des Fortschreitens der rasenden oder laufenden Wuth bei dem Hunde.

§. 78.

Die untrüglichsten Kennzeichen des Eintretens und Fortschreitens der rasenden, als der wahren

Hundeswuth, bestehen in den Nachbenannten; jedoch ist zu bemerken, daß sie ebenfalls nicht bei allen kranken Hunden von gleicher Stärke, und auch nicht von ganz gleicher Beschaffenheit sind. Die mehresten solcher Hunde bekommen ein Zittern weit heftiger als beim stärksten Fieber, viele zeigen sich dergestalt von Furcht durchdrungen, daß sie vor jedem Geräusch, ja vor ihrem eigenen Schatten erschrecken, und vor demselben zurückprallen.

§. 79.

Auch werfen dergleichen Kranke einen bräunlichen, manche auch einen grünlichen Schleim aus der Nase; bei einigen wenigen zeigt sich jedoch auch nichts von solch einem Ausflusse. Der von dergleichen Kranken etwan noch abgehende Harn, ist gemeiniglich sehr trübe, und bekommt bei einigen sogar eine schwärzliche, wenigstens sehr dunkele Farbe, und der, bisher aus dem Maule hervorgequollne Schaum, zeigt sich mit verdorbener Galle gemischt, deshalb sehr übel riechend, und in einer grüngelben Farbe, mit welcher letztern auch die, bis dahin aschgrau gewesene, Zunge bedeckt wird; diese Erscheinung ist diejenige, welche fast niemals ausbleibt, und giebt zugleich den Beweis, daß die wahre Wuth nun ihre Vollkommenheit erreicht hat.

§. 80.

Der eben angezeigte Zustand ist denn nun auch derjenige, in welchen der Hund, wenn er

nicht angebunden oder eingesperrt ist, anfängt zu laufen, wobei er denn gewöhnlich alles und in alles beißt, was ihm auf seinem Wege aufstößt. Beim Laufen hängt er den Kopf etwas zur Erde; hält das Maul mehr oder weniger offen; die, mit dem grünlichen stinkenden Schaume bedeckte Zunge, hängt auf einer oder der andern Seite aus dem Maule heraus; die Augen sind trübe, matt und trähnend; die etwan sonst emporstehenden Ohren senken sich gänzlich nieder; die Haare stehen strupig und der Schwanz ziehet sich völlig zwischen die Hinterbeine hinein.

§. 81.

Ob zwar wohl ein solcher wuthkrank laufender Hund, wie schon gesagt, Menschen und Thiere, ja selbst leblose Dinge anfällt und beißt, so finden sich doch auch in Betracht dieses Charakters der Krankheit, mancherlei Verschiedenheiten. Sehr viele halten sich im Laufen auf den gebahnten Wegen, weichen von denselben nicht im mindesten ab, und beißen deshalb auch nur diejenigen Menschen oder Thiere, die ihnen gleichsam in den Weg kommen. Andere laufen über Felder und Wiesen, über Hügel und Vertiefungen, ja sogar durch Graben und selbst durch Wasser; ohne jedoch von dem einmal angenommenen Pfade merklich abzuweichen; weshalb sie denn ebenfalls nur dasjenige beißen, was ihnen unmittelbar begegnet. Bei beiden eben angezeigten Arten sind die Augen äußerst matt, trübe und thränend, welches denn

auch wohl die Ursach seyn mag, daß sie so wenig beißen, indem sie unfähig sind, andere als die ihnen sehr nahe seyenden Gegenstände zu bemerken. Einen Beweis hiervon geben diejenigen, welche in ihrem Laufe auch auf die, in einiger Entfernung sich befindenden Menschen oder Thiere losgehen und sie beißen, denn die Augen solcher Kranken haben ein völlig natürliches Aussehen.

§. 82.

Oft finden sich wüthende Hunde, deren Beißbegierde bloß auf Thiere, besonders auf Hunde gerichtet zu seyn scheint, indem sie um einen, oder auch um mehrere beisammenstehende Menschen herumlaufen, um einen hinter denselben etwan seyenden Hund anzufallen.

§. 83.

Sehr merkwürdig ist, daß es zuweilen wuthkranke Hunde giebt, deren Zustand den gesunden schon von weitem sichtbar ist; weshalb sie denn beim Erblicken eines solchen Kranken, als ahndeten sie die ihnen drohende Gefahr, mit der größten Schnelligkeit, ja zuweilen selbst mit Geschrei sich entfernen.

§. 84.

Ungeachtet, den hier gegebenen Darstellungen zufolge, die laufende Wuth bei dem Hunde sich eben so wie die stille, in mancherlei Verschiedenheiten zeigt; so sind die Verschiedenheiten derselben doch keinesweges von der Beschaffenheit, daß sie die wahren Merkzeichen der Krankheit

unkenntlich machen könnten; ich will deshalb zum Besten reisender, wandernder und überhaupt aller im Freien sich befindenden Personen, in einer kurzen Uebersicht dasjenige zusammen fassen, was sie zu ihrem Schutz gegen dieses grausame Uebel zu beobachten und worauf sie zu achten haben.

§. 85.

Ein in die rasende oder laufende Wuth verfallner Hund, läuft nicht stark, sondern gewöhnlich so, wie ein gesunder Hund zu laufen pflegt; nämlich im sogenannten Trapp — der Kopf ist tiefer zur Erde gesenkt, als man bei einem gesunden Hunde ihn siehet — das Maul ist offen, innerhalb und außerhalb voll von bräunlichem oder auch grünlichem Schaume — die Zunge, mit eben solchem Schaume überzogen, hängt auf einer oder der andern Seite aus dem offnen Maule heraus — die Ohren hängen herab, und der Schwanz ist ganz zwischen den Hinterbeinen hineingezogen. Alle hier angegebene Merkzeichen sind, wie sich von selbst ergiebt, schon in einer beträchtlichen Entfernung wahrzunehmen; und fehlen bei keinem von der laufenden Wuth befallnen Hunde; auch kann zu denselben noch gerechnet werden, daß ein solcher Hund nichts von dem thut, was gesunde Hunde so häufig zu thun geneigt sind; nämlich, daß er bei nichts, was ihm etwan aufstößt, verweilt, nichts beriecht, an keinen Gegenstand seinen Harn läßt u. dgl.; kein Geräusch ist vermögend seinen Lauf zu stören — wes-

halb denn auch, den zu Fuß reisenden Personen zu empfehlen ist, daß, wenn sie einem ihnen verdächtigen Hunde begegnen, sie mit starker Stimme ihn anschreien: macht das Geschrei ihn aufmerksam, so ist eigentlich schon nichts in Betreff der Wuthkrankheit von ihm zu befürchten; will man jedoch noch sicherer gehen, so thue man, als wolle man einen Stein von der Erde aufnehmen; äussert er gegen diese Bewegung irgend etwas von Bangigkeit, so kann man wegen seines Zustandes völlig sich beruhigen. Im Falle aber, daß das Thier gegen beide eben angegebene Versuche unempfindlich bleibt, so ist sehr nothwendig, daß der Reisende so weit als möglich vom Wege abweicht, dann stehen bleibt, bis der Hund bei ihm vorüber gegangen ist; im Falle aber, daß derselbe auf ihn zukäme, ihn mit dem etwan bei sich habenden Wanderstabe möglichst kräftige Streiche, besonders gegen den Kopf, versetzt, nicht minder kräftig mit einem Fuße ihn stößt, dabei immer etwas zurückweicht, und dies so lange fortsetzt, bis das Thier niederfällt; und welches, besonders bei Hunden, die nicht sehr stark von Körper sind, gemeiniglich sehr bald erfolgt. Schon das Stoßen mit den Füßen für sich ganz allein, kann wirksam genug seyn, um den verlangten Zweck zu erreichen *).

*) Ich selbst bin davon durch die Entschlossenheit eines Jägerburschen überzeugt worden; dieser ward

§. 86.

Eine vorzügliche Waffe in dergleichen Fällen ist ein Stein, von der Größe, daß die Hand ihn hinlänglich fassen und halten kann: nicht aber um mit einem solchen Steine nach dem Hunde zu werfen, sondern mit demselben auf den etwan anspringenden Feind beherzt loszuschlagen, welcher denn auch nach nur wenigen Schlägen zu Boden stürzt *).

---

auf der Höhe von Königswusterhausen, vier Meilen von Berlin, von einem wüthenden Hunde, nach welchem er fruchtlos geschossen hatte, angefallen. Entschlossen setzte sich dieser junge Mann in Vertheidigungsstand; mit der linken Hand hielt er sein auf die Erde gestelltes Gewehr und stieß mit seinem rechten Fuße den Hund dergestalt, daß derselbe, obwohl er beinahe die Größe eines gewöhnlichen Schäferhundes hatte, beim vierten oder fünften Stoße zu Boden fiel, und unter heftigen Konvulsionen sein Leben endete. Dieser Vorfall ereignete sich etwan zweihundert Schritt von dem Wagen, auf welchem ich mich befand. Als ich zur Stelle kam, sahe ich, daß dem sterbenden Thiere aus Maul und Nase Blut entging; so kräftig hatten die Stöße des Ueberwinders gewirkt, und welcher, wie er mir sagte, damals siebenzehn Jahre alt war.

*) Auch hiervon bin ich, und zwar durch einen sehr glaubwürdigen Mann überzeugt worden; als welcher mir erzählte: er habe nahe bei Magdeburg einen Bauer gesehen, welcher einen Wagen führte, und sich und seine Pferde vor den Bissen eines auf ihn andringenden wüthenden Hundes dadurch schützte,

§. 87.

Ein zu Pferde Reisender, der einem wüthenden Hunde begegnet, thut freilich am besten, wenn er sogleich umkehrt, und schnell sich entfernt; oder auch auf eben diese Weise vom Wege ablenkt; sollte er aber dies zu thun auf irgend eine Weise verhindert werden, so reite er nur mit Schnelligkeit auf den Hund los, welcher dann entweder von den Füßen des Pferdes niedergetreten, oder doch durch die Schnelligkeit verhindert wird, dasselbe zu beißen.

§. 88.

Ein Gleiches kann eben so gut mit einem leichten Fuhrwerke geschehen; den Führern schwerer Wagen aber ist zu empfehlen, zur Vorsorge entweder einen tüchtigen jedoch kurzen Prügel, oder ein anderes zum Tödten eines wüthenden Hundes zweckmäßiges und nicht schwierig anzuwendendes Werkzeug zur Hand zu haben.

§. 89.

Wie lange das Laufen eines wuthkranken Hundes dauert, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, indem die meisten, auf irgend eine Weise, durch Menschen umgebracht werden; soviel ist jedoch bekannt, daß ein jeder solcher Hund wenigstens nicht in den ersten vierzig Stunden des

---

daß er bewaffnet mit einem Steine dem Feinde zwei so mächtige Schläge gab, daß derselbe schon bei dem zweiten Schlage niederfiel.

Laufens stirbt; vielmehr hat man Beispiele, daß dergleichen Hunde drei Tage lang bemerkt worden sind, und während dieser Zeit unglaubliche Strecken durchlaufen haben.

XIII. Untersuchung der Cadaver wuthkrank gestorbener Hunde.

§. 90.

Seitdem es der Heilkunde gelungen ist, aus der Barbarei des Unsinns und Aberglaubens, in welcher sie im mittlern Zeitalter versunken war, sich zu erheben, und zu einer Wissenschaft sich empor zu schwingen; seitdem haben die Bekenner derselben auch auf das angelegentlichste sich bemühet, die Kenntniß von dem Ganzen des Menschenkörpers zu erweitern, um auf diesem Wege alles dasjenige zu suchen, was zur möglichst richtigen Beurtheilung einer jeden Krankheit erforderlich ist; und obwohl diese Kunst gerade diejenige ist, in welcher das Spiel der Meinungen und Hypothesen leider noch am meisten getrieben wird; so sind doch auch viele reine Wahrheiten gefunden, und mancherlei Geheimnisse der Natur enthüllt worden.

Um das Grundprinzip des Lebens mit allen seinen Abstufungen bis zum gänzlichen Aufhören desselben, so wie die Ursachen, der so vielfachen Störungen des gesunden Zustandes, zu finden,

bethätigte sich die Forschbegier das Innere des Menschenkörpers zu durchwandern, und in das Wesen seiner kleinsten Bestandtheile einzudringen. Von dieser dem Menschenkörper angethanen und schon seit so langer Zeit angethanen Ehre, ist den Körpern der Thiere nur seit kurzem erst etwas zu Theil worden; indem es den vielen feindlichen Dämonen alles Gemeinnützigen immer gelang und größtentheils noch gelingt, die wahre wissenschaftliche Veterinarkunde den Eingang zu dem Reiche des Achtungswerthen aufs äußerste zu erschweren; nur dem Hunde ward es möglich, und zwar wegen der durch ihn bekannt gewordenen so furchtbaren Wuthkrankheit, dahin zu gelangen, daß mehrere, und selbst der höchsten Achtung würdige, Anatomen, seinen Körper durchspäheten, um von dem wahren Wesentlichen des genannten Uebels belehrt zu werden; leider aber war diese Bemühung eine der undankbarsten, wie aus den hier folgenden Darstellungen sich ergeben wird.

§. 91.

Das Gleichförmige der Wirkungen, das die Hundeswuth, der vielen Verschiedenheiten ihrer Erscheinungen ungeachtet, auch bei dem von ihr befallnen Hunde zeigt, erregte die Vermuthung, daß es möglich seyn würde, in dem Innern seines Körpers das Grundprinzip derselben zu finden; und dies war denn auch Ursach, daß, so vielfach die Forscher auch in ihrer Erwartung getäuscht

wurden, doch immer wieder welche auftraten und — das Schicksal ihrer Vorgänger hatten.

§. 92.

Der Umstand, daß dem von einem wüthenden Hunde gebissenen Menschen oder Thiere, die Krankheit des Hundes mitgetheilt wird, brachte schon längst den Schluß hervor, daß ein gewisses in dem Körper des kranken Hundes erzeugtes Gift, durch den Biß übergetragen werden, und daß folglich dieses Gift die Entstehungsursach der Wuth auch bei dem Hunde seyn müsse — man war deshalb auf das thätigste bemühet, sowohl die Quelle als auch das wahre Wesentliche dieses Giftes, nebst seinem eigentlichen Sitz zu finden, und dieses Verlangen war der zweite Grund zu den genannten Nachforschungen, die aber den Suchenden eben so wenig Befriedigung gewährten, als sie durch die Resultate der zuvor genannten erlangt hatten.

§. 93.

Außer dem, daß in keinem einzigen, entweder durch Menschen oder auch durch die Krankheit selbst, getödteten Hunde eine allgemeine Zerrüttung sich zeigte; so fand man auch nicht einmal irgend einen einzelnen Körpertheil so angegriffen, daß man die Beschaffenheit desselben als die Ursach der so grausamen Wirkungen der Krankheit, oder vielmehr deren Sichtbarwerden, mit Recht hätte folgern können.

§. 94.

Wie unerklärbar mußte z. B. die Erscheinung

seyn, wenn in dem Cadaver eines Hundes das Maul und die Zunge überall mit einem grünlichen oder bräunlichen Schaume bedeckt war, den Nasenlöchern ein blutfarbiger Schleim entging, die Augen aufs heftigste entzündet und eitrich waren u. dgl., und doch in dem Uebrigen des Körpers gar nichts besonderes Krankhaftes sich zeigte; ja, auch selbst in dem Halse weiter nichts, als eine stark aufgeschwollene Zunge, sogar nicht einmal etwas von Entzündung sich fand.

§. 95.

In einem war der Kehlkopf nebst dem Schlunde stark entzündet; in einem andern, zeigten diese Theile nur wenig, bei noch andern, nicht eine Spur von Entzündung; und noch bei andern, hatten sie bloß eine bläuliche Farbe.

Wenn in einem die Luftröhre nebst den zuvor genannten Theilen, mit dunkelrothen Flecken und einigen brandigen Punkten sich zeigten; so fand man sie in einem andern ganz frei von dergleichen Angriffen.

In einigen, war der Schlund mit einem grünlichen Schaume angefüllt; in andern, war diese Röhre gänzlich trocken.

§. 96.

In mehreren Cadavern sahe man die Speiseröhre zusammen gezogen; in einigen war sie völlig verschlossen; in den meisten andern hingegen schien sie von ihrem natürlichen Zustande gar nichts verloren zu haben. Eben diese Röhre fand

man in einigen, bloß an der Stelle, wo sie in die Brusthöhle eintritt, entzündet; in andern, war eben dieses, an ihrem obern Theile nämlich dem Schlunde, sichtbar; und wieder in andern, zeigte sie sich im völlig natürlichen Zustande.

§. 97.

Das Mittelfell fand man in den meisten Cadavern entzündet; jedoch in mehreren auch gänzlich ohne Entzündung.

Von dem, bei gesunden Thieren in dem Herzbeutel befindlichen Wasser, zeigte sich in einigen Cadavern nicht das mindeste; da dieses Wasser hingegen bei andern völlig. und wieder bei andern nur in geringer Menge und dicker von Substanz, als im natürlichen Zustande, vorhanden war.

Die Herzkammern, so wie die großen Blutgefäße, fand man bei mehreren Cadavern mit polypenartig geronnenen Blutklümpchen angefüllt; bei andern zeigten diese Kanäle nichts von dergleichen Gerinnungen; vielmehr fand man das Blut eher in einem aufgelösten als konkreeen Zustande.

In manchen sahe man das eine oder das andere Herzohr, zuweilen auch beide zugleich, mehr oder weniger schlaff; obwohl an dem Herzen selbst nichts widernatürlich zu entdecken war.

§. 98.

Die Lungen zeigten in den wenigsten Cadavern sich fehlerhaft; jedoch waren sie bei einigen mit Klümpchen von geronnenem Blute angefüllt;

bei andern fanden sich Blutaustretungen in den Luftzellchen; und bei einigen wenigen hatte das ganze Gewebe der Lungen ein schwärzliches Aussehen.

§. 99.

Noch seltner als die Lungen, zeigte sich die Leber in einem krankhaften Zustande; zuweilen fand man ihre Substanz bläulig, oder auch die Gallenblasen aufgetrieben, und mit einer rothgelben oder auch schwarzen Materie angefüllt; in andern war sie, nämlich die Gallenblase, auch ganz im natürlichen Zustande.

§. 100.

Der Magen war bisweilen unbeschädigt; im Innern desselben aber fand man eine dicke, grüne oder auch schwarze Gallenmaterie; zuweilen eine dicke bleifarbene Feuchtigkeit, jedoch nur in geringer Menge; oder auch eine saffrangelbe Flüssigkeit; oder auch eine beträchtliche Menge Luft, mit welcher zugleich der ganze Darmkanal sehr angefüllt, und deshalb der Hinterleib sehr aufgetrieben war.

§. 101.

Der einzige Körpertheil, der in allen Cadavern mehr oder weniger krankhaft dem Auge sich darstellte, ist, das Gehirn. In einigen zeigte sich dasselbe zersetzt; in andern, wie ausgetrocknet; und in noch andern, war die ganze Hirnmasse mit feinen Blutstriemchen durchzogen.

In einigen sahe man das Gewebe der feinen

Hirnhäutchen, gleichsam ausgedehnt; in andern fand man in den Hirnhöhlen nur wenig Wasser und dieses wenige blutfarbig.

In mehreren zeigte die harte Hirnhaut in ihrem Gewebe Fettverhärtungen; bei andern fanden sich Luftblasen in der weichen Hirnhaut, wieder bei andern, waren die Gefäße beider genannten Hirnhäute sehr voll; noch bei andern, erschien ihr ganzes Gewebe schwarz; und noch bei andern, sahe man beträchtliche Austretungen von scharfer Wässerigkeit.

Im Allgemeinen ist zu bemerken: daß außer den hier angezeigten Erscheinungen, in den Cadavern immer nur wenig Beachtungswerthes sich fand; so wie denn auch alle Obdukzionsnachrichten dahin übereinstimmen, daß in den Cadavern der durch die Wuth getödteten Hunde eben so wenig, als in denen der Menschen, etwas zu finden ist, was als diesem Uebel eigenthümlich oder charakteristisch betrachtet werden könnte.

XIIII. Heilung der Hundeswuth und Heilmittel.

§. 102.

Daß die wahre Hundeswuth zu den völlig unheilbaren Krankheiten gerechnet werden muß, ist nicht nur aus dem früher von derselben Gesag-

ten

ten, sondern auch aus dem, was die so große Menge der dadurch entstandenen traurigen Ereignisse gezeigt haben, leider genugsam bekannt; wenn also hier von Heilmitteln die Rede seyn soll, so sind unter dieser Benennung theils nur diejenigen gemeint, welche angepriesen oder doch wenigstens empfohlen worden sind; theils aber auch diejenigen, durch deren richtige Anwendung Menschen und Thiere gegen die tödtenden Wirkungen des, ihnen beigebrachten, Wuthgifts gesichert werden können; jedoch ist diese Sicherung auch nur in dem Falle mit Zuversicht zu erwarten, wenn die Mittel zeitig genug, dies heißt, wenn sie eher angewandt werden, als dem Gifte möglich ist, von der Bißwunde, als dem Orte seines Einganges, in das Ganze der Körperorganisazion einzudringen.

§. 103.

Die Absicht bei der Anwendung dieser Mittel ist dahin gerichtet, das in die Bißwunde eingedrungene Wuthgift entweder wieder herauszubringen, oder auch, dasselbe in seinem Sitze,, in gewisser Art zu vernichten; beides kann aber nicht durch Arzneien, sondern nur auf eine, gleichsam mechanische Weise geschehen: und zwar — im erstern Falle, durch Blutung, und im letztern durch Feuer.

XV. Heilung durch das Messer, oder die Blutung.

§. 104.

Wenn der Zweck durch Blutung erreicht werden soll, so muß die, durch den Biß verletzte Stelle, mit einer Lanzette, oder sonstigen Wundmesser, oder in Ermangelung beider, mit einem recht scharfen Federmesser in ihrer ganzen Umgebung durchschnitten, oder, nach der Kunstsprache, skarifizirt werden, um dadurch ein recht starkes Bluten zu veranlassen; auch müssen die Schnitte so gemacht werden, daß sie sämtlich im Mittelpunkte der Wunde zusammenlaufen.

§. 105.

Mit dem herausdringenden Blute wird nun das Gift, wenn es noch in der Wunde selbst, oder doch wenigstens in deren Nähe sich noch befindet, von dem, aus dem Innern des verletzten Körpertheils herzudrängenden Blute, herausgetrieben. Es ergiebt sich demnach, daß, je stärker der Andrang des Bluts bewirkt werden kann, je mehr darf man hoffen, daß in den verletzten Gefäßen nichts von dem Gifte zurückbleibt. In dieser Hinsicht ist sehr rathsam, auf die skarifizirte Stelle einen Schröpfkopf zu setzen, denselben sogleich, als er mit dem Blute angefüllt ist, hinweg zu nehmen, und einen andern an dessen Stelle zu bringen; und mit dieser Wechselung so lange fortzufahren, bis die operirte Stelle kein Blut mehr

von sich giebt. Sollte der zuletzt aufgesetzte Schröpfkopf noch etwas von Blutgeschwulst bewirkt haben, so muß auch diese geöffnet und ausgedrückt werden.

§. 106.

Bei der Operazion ist noch darauf zu sehen, daß die größern Blutgefäße mit dem Messer verschont werden; indem das Unternehmen hauptsächlich dahin gerichtet ist, die zarten Blut- und Lymphengefäße der Haut von ihrem Inhalte und dem eingedrungenen Gifte zu entledigen, um andern und reinen Säften den Eingang in dieselben zu eröffnen: denn eben diese feinen Gefäße geben dem Gifte die sichersten Haltungspunkte, und die vorzüglichste Gelegenheit durch das in derselben angerichtete Säfteverderbniß, sein Vermehrungs- und Verbreitungsgeschäft zu betreiben.

§. 107.

Aus dem eben angegebenen Grunde ist auch keinesweges nothwendig, das Schneideinstrument in den unter der zu operirenden Stelle etwan befindlichen Muskel tief eindringen zu lassen; denn, hat der Biß die Haut nicht völlig durchbrochen, so ist auch von dem Gifte nichts in das Muskelgewebe gekommen; und wenn die Verwundung den Muskel mit betroffen hat, so ist auch die Haut so zerrissen worden, daß eine starke Blutung erfolgt, und ein tiefes Eindringen des Giftes dadurch verhindert worden ist.

§. 108.

Um nichts zu unterlassen, was zur Errei- chung des beabsichtigten Zwecks beitragen kann, so ist sehr rathsam, auf die operirte Stelle, nachdem als sie von Blute gereinigt worden, ein blasen- ziehendes Mittel, zu welchem ein sogenanntes Spanischfliegenpflaster vorzüglich empfohlen zu werden verdient, aufzulegen, und dasselbe etwan vier und zwanzig Stunden wirken zu lassen. Die Hauptabsicht bei der Anwendung eines solchen Pflasters ist — durch dasselbe die in den Lym- phengefäßen enthaltenen Säfte und folglich das in denselben vielleicht noch befindliche Gift heraus zu ziehen.

§. 109.

Wenn die Bißwunden auf Stellen sich befin- den, unter welchen Flechsen oder Bänder liegen, oder Muskeln sich vereinigen, so ist beim Skari- fiziren die größte Vorsicht nöthig; denn wenn der- gleichen Theile mit dem Messer getroffen werden, so können die nachtheiligsten Lähmungen daraus entstehen.

XVI. Heilung durch Anwendung des Feuers.

§. 110.

Was die Anwendung des Feuers betrifft, so wird dieselbe auf zwei verschiedene Arten ins Werk gesetzt; nämlich, erstens, vermittelst eines Knopf-

oder andern hierzu schicklichen und glühend gemachten Eisens. Das Ganze dieser Heilart bestehet darin: daß man ein solches Eisen auf die verletzte Stelle einen Augenblick aufsetzt, um durch die Wirkung desselben, das, in die Bißwunde eingedrungene Wuthgife gleichsam zu verbrennen und auf diese Weise zu vernichten.

§. 111.

Auch bei dieser Operazion ist die zuvor empfohlne Vorsicht nothwendig: und zwar nicht nur in Betracht der Flechsen und Bänder; sondern zugleich auch in Hinsicht auf großen Blutgefäße, welche etwan von dem Brenneisen könnten getroffen werden.

§. 112.

Die zweite Art der Feueroperazion, wird durch Schießpulver ausgeführt; mit diesem bedeckt man nämlich die Bißwunde hinlänglich, zündet dasselbe dann an, und wiederholt dieses Aufstreuen und Abbrennen zwei- bis dreimal in etwan fünf Minuten langen Zwischenzeiten. Die Ursach, daß das Abbrennen in den genannten Zwischenzeiten geschehen soll, ist: daß, weil durch das Feuer die Lymphengefäße ein wenig verletzt, und dadurch zum Andrängen ihres mit dem Gifte vermischten Inhalts gereizt werden, dies am sichersten während der angegebenen Zwischenzeiten zu bewirken, und auf diese Weise, vermittelst des mehrmaligen Abbrennens des Schießpulvers, der beabsichtigte Zweck auch am sichersten zu erreichen ist; bei bei-

den Arten des Brennens leistet der Schröpfkopf so wie das Blasenpflaster vortreffliche Dienste.

§. 113.

Die hier angegebene Art das Wuthgift zu vernichten, ist vorzüglich dann zu empfehlen, wenn die Operazion auf Stellen gemacht werden muß, auf welchen die Anwendung des Messers und Brenneisens, die zuvor bemerkten sehr nachtheiligen Verletzungen nach sich ziehen könnte; welches aber von dem Abbrennen des Schießpulvers keinesweges zu befürchten stehet.

§. 114.

Uebrigens kann ich in Betreff der hier in Rede stehenden Heilart nicht unbemerkt lassen — daß, obwohl mir kein einziger Fall bekannt ist, in welchem ein durch Brennen sowohl der einen als der andern Art behandeltes Individuum die Wuthkrankheit bekommen hätte, ich demungeachtet zu der Messeroperazion weit mehr Vertrauen habe, und zwar aus folgenden Gründen: Soll das Brennen die verlangte Wirkung thun, so darf das Wuthgift noch nicht im mindesten sich verbreitet haben; denn, da die Kraft dieser Operazion nur auf einen sehr geringen Umfang beschränkt ist, so kann dieselbe das, über diesen Bezirk etwan schon hinausgegangene Gift nicht mehr erreichen, und das Brennen kann also den verlangten Erfolg nicht haben — durch das Skarifiziren hingegen, und das was der Vorschrift nach, mit demselben in Ge-

meinschaft kommt, werden die, weit um die Bißwunde herum befindlichen Säfte herbeigelockt, und mithin auch das von der Wunde schon mehr oder weniger vorgedrungene Gift, mit den zuströmenden Säften wieder zurück, und durch die gemachten Einschnitte ganz aus dem verletzten Körpertheile herausgetrieben. Man säume demnach nicht, da, wo die Umstände nur irgend es gestatten, das Messer anzuwenden; oder, mit andern Worten, die Blutung zu veranstalten.

XVII. Heilmittel. welche am vorzüglichsten in Ruf gestanden, denselben aber auch immer wieder verloren haben.

§. 115.

Welche große Ungewißheit über die Hundeswuth, in Betreff ihres eigentlichen Wesens oder wahren Charakters jederzeit geherrscht hat und noch herrscht — hiervon giebt es keinen bessern Beweis, als den endlosen Mischmasch von Mitteln, welche gegen dieses Uebel empfohlen worden sind; Mittel, welche der, der sie empfiehlt, als ganz unfehlbar anpreißt — von deren hochbelobten Wirksamkeit auch wohl ein anderer überzeugt worden zu seyn versichert; dagegen von einem dritten als gänzlich nutzlos geschildert und verworfen werden.

§. 116.

Die so vielfachen, und aus dem Vorhergehenden schon bekannten Verschiedenheiten, unter welchen die Krankheit sowohl bei den Menschen als auch bei den Thieren sich zeigt, vereinigt mit der völligen Unerklärbarkeit des Uebels im Ganzen betrachtet, verursachte, daß auch selbst die größten und denkensten Aerzte kein wirkliches oder festes Heilsystem gegen dasselbe aufzustellen im Stande waren; und daß folglich ein jeder, der einen Verunglückten zu behandeln genöthigt ward, sich bemühete, aus der unendlichen Menge der ältern und neuern Heilmittel etwas dem Verlangen Entsprechendes herauszusuchen; und wenn denn nun die Umstände — ich bitte dieses Wort zu bemerken — gestatteten, daß die Anordnung sich Ehre erwerben, auch zu derselben vielleicht wohl noch ein oder mehrere Male gelangen konnte, so fügte sichs denn wohl, daß eine solche vermeinte Entdeckung den Ruf der Zuverlässigkeit sich erwarb; allein, immer nur zu bald ward der Entdecker, entweder durch eigene Erfahrung oder auch durch Versuche anderer, überzeugt, daß seine Freude nichts weniger als gegründet war.

§. 117.

Um über die eben gesagten Worte — wenn denn nun die Umstände gestatteten — mich näher zu erklären, ersuche ich die Leser, desjenigen sich zu erinnern, was ich gleich Anfangs dieser Abhandlung bemerkbar gemacht habe: näm-

lich — daß vielleicht von dreißig Hunden, die wegen dem, daß sie etwan Menschen oder Thiere gebissen haben, für wuthkrank gehalten werden, vielleicht kaum einer das ist, wofür er gehalten wird — wobei ich auch noch dasjenige in Erinnerung bringen muß, was §. 43. gesagt worden, nämlich — daß wenn mehrere Menschen oder Thiere zugleich von einem wirklich wuthkranken Hunde gebissen werden, immer nur wenige der zuerst gebissenen, in die Krankheit verfallen ꝛc.

Sowohl von den einzelnen Dingen, welche eine längere oder kürzere Zeit in Achtung gestanden haben, auch mitunter noch stehen; als auch von den Zusammensetzungen, welche zu einigem Ruf gekommen sind, hier einige namhaft zu machen, wird, wie ich mir schmeichle, meinen Lesern nicht mißfällig seyn.

XVIII. Gebrauch des Merkurs.

§. 118.

Unter allen den Mitteln, welche gegen die Hundeswuth empfohlen und auf mannigfache Weise, so wie in mancherlei Verbindungen angewandt worden, ist das älteste, der Merkur, indem ihn schon Julius Palmarius in seinem, über

die ansteckenden Krankheiten 1578. zu Paris gedruckten Werke, als ein untrügliches Mittel gegen die Hundeswuth anpreißt: jedoch ist dabei von keinem innerlichen Gebrauche desselben die Rede; sondern bloß von der Merkurialsalbe, als welche auf die Bißwunde gelegt werden soll.

§. 119.

Zum innern Gebrauche verordnet er Raute, Eisenkraut, Salbei, Huflattig, Engelsüß, gemeinen Wermuth, Münze, Beifuß, unechtes Balsamkraut, Betoinen, allerheiligen und kleines Tausendgüldenkraut, von jedem eine Handvoll zu nehmen und zwar zu einer Jahreszeit, in welcher diese Gewächse die meiste Kraft haben; dieselben im Schatten trocknen zu lassen; alsdann, ein jedes für sich allein, zu Pulver zu stoßen, darauf alles zusammen zu mischen und dem gebissenen Individuo zwanzig bis dreißig Tage lang davon nehmen zu lassen, und zwar in Gaben, welche der Stelle des Bisses, dem Geschlecht, dem Alter, dem Temperamente und der Kraft des Kranken angemessen sind; was eigentlich damit gemeint ist, überläßt er dem Arzte zu beurtheilen.

Ungeachtet das Werk des Palmarius 1601 zu Frankfurt a. M. und 1664 im Haag neu gedruckt und folglich viel bekannt geworden ist, so habe ich doch über das gegen die Hundeswuth darin angerathene und eben namhaft gemachte Mittel, nirgend ein Urtheil finden können: ob-

wohl von der Anwendung des Merkurs in sehr vielen åltern Berichten gehandelt wird.

§. 120.

Pouteau, ehemaliger Doktor der Medizin und Chirurgie zu Lion, der viel mit der Wuthkrankheit sich beschäftigt hat, ist der erste, welcher die palmarische Zusammensetzung für kraftlos erklärt: vom Merkur meint er jedoch, daß derselbe nicht bloß aufgelegt, sondern wirklich eingerieben werden müßte, indem das Fettige der Salbe eben so viel Antheil an der Heilung des Kranken, als der Merkur selbst haben könne. Zugleich empfiehlt er noch mancherlei; unter andern auch: daß die Haut und die fleischigen Theile der Bißwunde vier Linien breit um die letztere herum weggenommen werden solle; so wie er auch die Anwendung kautischer Mittel, wie nicht minder das Brennen mit dem Eisen verordnet; auch bei seinen Verordnungen mancherlei und mitunter sehr sonderbare Gründe für die Rechtmäßigkeit seiner Vorschriften angiebt. Er beruft sich bei denselben zwar auf seine selbst gemachten Erfahrungen in den Hospitälern von Lion; allein auch in diesen Angaben wird der Sachkenner schwerlich Befriedigung finden.

§. 121.

Astruc, der 1718 in Frankreich den Gebrauch des Merkurs gegen die Hundeswuth, gleichsam zuerst, recht in Gang brachte, glaubte, daß ein leichter Speichelfluß aus dem Munde eines

gebissenen Individuums heilsam seyn müsse; besonders in dem Falle, wenn die Verwundung den Kopf betroffen hätte *).

Durch diese Meinung setzte er sich der, des Italieners Ravelli, entgegen; als welcher zuerst den Glauben des Palmarius, von der Wirksamkeit des Merkurs, wieder auffaßte; und will **) daß derselbe innerlich angewandt und als versüßtes Quecksilber, und zwar in nachstehender Mischung, gebraucht werden soll; nämlich: versüßtes Quecksilber 12 bis 15 Gran, Zinnober und Pulver von Austerschalen oder Krebssteinen 10 bis 12 Gran, flüchtiges Bernsteinsalz 5 Gran, alles dieses soll mit etwas Genießbarem gemischt und dem Kranken nüchtern gegeben (wie oft ist nicht gesagt) dabei aber möglichst für die Verhütung des Speichelflusses gesorgt werden.

Sowohl Ravelli als auch Astruc, fanden ihre Bekenner und ihre Gegner. Die Meinung des erstern, wegen den zu verhütenden Speichelfluß, ward vorzüglich von dem Engländer Charl Perri verworfen, als welcher behauptet ***): der Speichelfluß sey nothwendig, und

---

*) Dissertatio medica de Hydrophobia 1720.

**) Nach dem Inhalte seines 1696 zu Paris in 12mo herausgekommenen Traité de la maladie de la rage.

***) A mechanical accaunt and the explication of the hydrophobic passion. Druckort und Jahrzahl fehlen.

will, daß derselbe durch die Anwendung des corrosiven Sublimats, zerlassen in Weingeist, erregt werden soll.

§. 122.

Der franz. Arzt Desault, empfiehlt zwar den Gebrauch des Merkurs; allein, (sonderbar genug!) er gestehet zugleich *), daß kein einziger seiner gemachten Versuche befriedigend gewesen sey.

Auch Rouillet, ein anderer franz. Arzt, giebt dem Gebrauche des Merkurs Beifall; gestehet aber ebenfalls, daß er nicht zuverlässig sey.

Einen sehr eifrigen Lobredner fand der Gebrauch des Merkurs in Claude dû Choisel, welcher in Indien lange Zeit die Geschäfte des Arztes betrieben hatte. Nach dem Inhalte seiner zu Ponticheri 1731 herausgegebenen Schrift, hat er die wichtigsten Wuthkrankheiten sowohl durch innerlichen als äußerlichen Gebrauch des Merkurs besiegt, und noch öfter den Ausbruch des Uebels hintertrieben; allein, wer seine Schrift mit Aufmerksamkeit liest, kann leicht verleitet werden zu glauben, daß Bourgelat und andere, keine Verläumder genannt zu werden verdienen, wenn sie Choisel einen Windbeutel nennen.

§. 123.

Zufolge einer von dem Engländer Bertrand

---

*) Dissertation sur la Rage, avec la methode de s'en préserver et guerri. Bordeaux 1733 in 12.

1733 herausgegebenen Schrift, heilte derselbe drei Männer und zwei Frauen, welche von einem wüthenden Wolfe waren gebissen worden. Die Heilung geschah durch Merkurialeinreibungen, wobei er durch Anwendung des mineralischen Turbits, die Bißwunde offen erhielt. Ein Pferd, welches der Wolf früher als die Menschen gebissen hatte, konnte durch dieses Mittel gegen den Ausbruch der Krankheit eben so wenig als gegen den Tod geschützt werden. Wahrscheinlich werden die Leser hier dessen sich erinnern, was §. 43. über das frühere oder spätere Beißen eines wuthkranken Hundes gesagt worden.

§. 124.

Eine, das eben Gesagte noch weit mehr bestätigende Nachricht giebt uns Kuhn, als welcher eine Frau, die von einem wuthkranken Hunde gebissen worden war, gegen den Ausbruch des Giftes dadurch schützte, daß er eine eitermachende Salbe, gemischt mit rothen Merkur und Theriak auf die Wunde legte, und der Verwundeten drei Tage hintereinander, täglich vier Gran mineralischen Turbit einnehmen ließ — allein, wohl zu merken! eben der Hund, der diese Frau biß, hatte nach Kuhns eigner Erzählung, zuvor zehn Kühe gebissen, und welche sämtlich als wuthkrank sollen getödtet worden seyn.

Ich könnte noch eine sehr große Menge von Vorschriften und Empfehlungen hier anführen, in

welchen der Gebrauch des Merkurs immer der vorzüglichste Gegenstand ist; und eine ebenfalls sehr große Menge von andern, und mitunter höchst sonderbar gewählten, Materialien zur Begleitung hatten; allein, dergleichen Angaben könnten zu weiter nichts dienen, als um noch mehrere Beweise zu geben, daß alles, was zu seinem, des Merkurs, Lobe Gutes gesagt und durch Erzählungen von seiner Heilkraft beigebracht worden, auch ohne Ausnahme durch andere, und ganz entgegenlautende, Nachrichten und Erzählungen unwahr gemacht worden ist: und zwar, indem die schon bewußten Umstände, sowohl die Empfehlungen als auch die Verwerfungen desselben veranlaßten.

XIX. Anwendung der Belladonna.

§. 125.

Fast mit eben so großem Vertrauen als der Merkur sich erworben hatte, ist auch aus den giftigen Gewächsen eins herausgehoben und von sehr vielen Aerzten als ein zuverlässiges Mittel gegen die Hundeswuth empfohlen und auch häufig gebraucht worden; und dieses Gewächs ist das Tollkraut oder die Belladonna (Solanum furiosum). Ob die Kenntniß von der Eigenschaft dieses Gewächses und besonders die, seiner, den Kirschen ähnlichen Frucht, (deren Genuß nämlich, einen der Tollheit ähnlichen Zustand zu erregen

fähig, und daher auch dessen Name entnommen ist) die Vermuthung erzeugt hat, daß dasselbe, gleichsam als ein Gegengift gegen die Hundeswuth gebraucht werden könne; oder auf welche andere Weise ihm der Ruf eines Schutzmittels gegen die Hundeswuth zu Theil worden, ist mir nicht bekannt; wohl aber weiß ich, daß seit etwan 50 Jahren sehr viel von seiner eben genannten Kraft gesprochen, dieselbe vielfach gepriesen, allein auch eben so vielfach für unwahr erklärt worden ist; je nachdem als die Umstände zu dem einen oder dem andern Gelegenheit gaben.

§. 126.

Die erste über diese Materie erschienene Schrift, ist zwar ohne Namen, jedoch soviel ich weiß, von Friedrich Münch 1781 in Göttingen erschienen *), in welcher der Verfasser es sich sehr angelegen seyn läßt, die Macht dieses Gewächses auf eine überzeugende Weise darzuthun. Auch ist sein Bemühen keineswegs fruchtlos gewesen, denn, seine Versicherungen haben viel Glauben gefunden, und, nicht nur das Erscheinen mehrerer Schriften, sondern auch eine unendliche Menge von Versuchen, Meinungen und — Widersprüche erzeugt.

*) De Belladonna efficaci in rabi canina remedio.

XX. Anwendungen künstlich zusammengesetzter Mittel.

§. 127.

Was nun diejenigen Mittel anbelangt, deren Wirkungsfähigkeit man in kunstmäßigen Zusammensetzungen gesucht hat; so sind dieselben zwar in zahlloser Menge bekannt geworden; allein, meine Leser werden, wie ich hoffe, schon zufrieden seyn, wenn ich bloß einige derselben hier anzeige.

Viel Glauben fand in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts eine Mischung, welche von George Lobb, einen aus Tunquin gekommenen Dänen bekannt gemacht ward. Diese bestehet: aus natürlichen und verfertigten Zinnober, von jedem vier und zwanzig Gran, fein gepulvert und mit Sirup oder Honig gemischt, täglich einmal zu geben; dreimal aber, wenn die Krankheit schon ausgebrochen ist. Da der Gebrauch dieses Mittels die verlangte Wirkung zum öftern nicht leistete, so ward die Zusammensetzung von einem Engländer, Namens Nugent, seiner Meinung nach, verbessert, indem er zwei Gran reinen Opium zusetzte, und die Gabe aller drei Stunden zu nehmen verordnete: zugleich auch das Auflegen eines Pflasters vorschrieb, welches aus 4 Loth, schreibe vier Loth, reinen Opium mit Galbanharz zum Pflaster gemacht, bereitet werden mußte.

Uebrigens scheint es, daß die Anwendung dieser Mittel doch auch der Hoffnung nicht entspro-

chen hat; denn in seinem 1754 in einer französischen Uebersetzung herausgekommenen Aufsatze, über die Wasserscheu, empfiehlt er: stinkenden Asand (Ussa-foetida) zwölf Gran, Muscus 10 Gran und Kampfer sechs Gran mit Sirup zum Bissen gemacht, und täglich ein- bis zweimal, beim sichtbaren Ausbruche der Krankheit aber, drei- bis viermal zu geben.

Auch diese Mischung muß sich nicht bewährt gemacht haben; denn man findet in den Schriften der franz. Akademie der Wissenschaften, des hier bezeichneten Mittels gar keiner Erwähnung gethan; wohl aber die zwei hier folgenden bekannt gemacht: Raute, Maslieb (Bellis), Körbelwurzel, junge Brombeerzweige, und Wermuth von jedem eine Handvoll; zwei Porre- und zwei Knoblauchzwiebeln; alles zusammen in einem Mörser zerstoßen, dann die Masse in einen Topf geschüttet und einen Eßlöffel voll Salz, auch ein kleines Becherglas voll Weinessig hinzugethan, den Topf zwei Stunden lang in heiße Asche gesetzt, aus der Mischung das Flüssige dann ausgedrückt, und in drei gleiche Theile getheilt. Der Gebissene nimmt früh, und zwar nüchtern, einen solchen Theil, setzt sich dann, durch starkes Laufen, in Schweiß, und legt sich darauf ins Bett, deckt sich gut zu, und setzt diese Kur drei Tage nach einander fort. Der vom Ausdrücken bleibende Rückstand wird auf die Bißwunde gelegt.

§. 128.

Nicht lange nach der Empfehlung des eben beschriebenen Mittels, findet man Nachstehendes angerathen. Maslieb, Raute und Salbei von jedem, in frischem Zustande, eine Handvoll, in einen Mörser gethan, einige Löffel voll Wein darauf gegossen, und nun gestoßen. Der zerstoßnen Masse wird dann eine Knoblauchzwiebel und eine Handvoll Salz zugesetzt, und das Ganze wiederum gestoßen, und die Flüssigkeit durch Leinwand gedrückt, dann nimmt man von derselben ein Becherglas voll, thut einen Löffel voll gebrannte und gepulverte Austerschalen hinzu, gießt dieselbe dann durch ein Haarsieb und trinkt sie; was von dem genannten Pulver mit durchgehet, muß der Kranke auch mit verschlucken. Alsdann macht er sich eine viertelstundelang Bewegung, um das Erbrechen zu verhüten. Die Wunde wird fleißig mit Branntwein gewaschen, oder auch der ausgepreßte Rückstand aufgelegt.

§. 129.

Aehnliche Vorschriften sind in Menge erschienen und zwar besonders in Frankreich und England, und so albern die meisten derselben auch sind, so haben sie doch immer eine Zeitlang ihre Rolle gespielt. Um hiervon einen Beweis zu geben, will ich bloß die Vorschrift eines gewissen Joyan hier anführen; man nehme: Geisbart (Spirea ulmaria), Engelsüß, auf Eichen gewachsen, kleines Tausendgüldenkraut, Wermuth, Hart-

heu (Hypericum), Raute, Betoinen, Melisse, Salbei, Eisenkraut, Münze und gebrannte Austerschalen. Die Gewächse werden zur Zeit der Blüthe gesammelt, im Schatten getrocknet und ein jedes für sich allein, und so auch die Austerschalen, zu Pulver gestoßen. Man nimmt von jedem zu gleichen Theilen (wie viel? ist nicht gesagt), von dem Austerschalenpulver aber dreimal so viel, gut zusammen gemischt, in Kuhmilch ein, und benäßt mit solcher Mischung auch die Bißwunde, sowohl bei Menschen als bei Thieren.

Außerdem, daß bei vielen dergleichen Mischungen, das Thierreich durch die Austerschalen und die Krebssteine, mit ins Spiel gezogen ist, hat man dasselbe auch durch andere seiner Bewohner zu benutzen gesucht: z. B. durch die sogenannten spanischen Fliegen und die Käfer, besonders die Maykäfer.

XXI. Anwendung der Maykäfer als Heilmittel.

§. 130.

In den 1780ger Jahren zog ein Mann in- und außerhalb Deutschland herum, und verkaufte ein aus Maykäfern zubereitetes Mittel gegen die Hundeswuth; und zwar als ein Geheimniß, jedoch hatte der Verkäufer von den Heilkräften seiner Arznei sich bedeutende Zeugnisse zu verschaffen

Gelegenheit gefunden. Der, allem Gemeinnützigen so ergeben gewesene König von Preußen, Friedrich der Zweite, ward bewogen dieses Geheimniß den Inhaber abzukaufen und dann öffentlich bekannt zu machen; allein, die Folge lehrte, daß dieser edele Regent für diesen seinen Aufwand weiter nichts als das Bewußtseyn hatte, etwas Gutes gewollt, und durch seine Menschenliebe einen Betrüger bereichert zu haben.

§. 131.

Zu welcher Menge von Gaukeleien und Betrügereien die Hundeswuth Veranlassung gegeben hat, ist kaum zu glauben. Noch vor ungefähr vierzig Jahren stand eine ganze Familie in Oberdeutschland in dem Rufe, ein geheimes, jedoch unfehlbares Mittel gegen die Hundeswuth zu besitzen. Da mehrere Mitglieder dieser Familie an dem Geheimnisse Theil hatten, so fand sich doch eins derselben, welches — ob der Wahrheit zu Ehren oder aus Liebe zu seinen Mitgeschöpfen, ist ungewiß — die Komposizion bekannt machte; und da fand sich denn, daß dieselbe eine eben solche Posse war, als alle ihre Vorgänger gewesen waren.

XXII. Hoch gepriesene Kraft des Gauchheils.

§. 132.

Jetzt ist mir noch übrig etwas von einem Mittel zu sagen, welches zu viel Regung veranlaßt

hat, als daß das Wesentlichste dieser seiner Geschichte, in gegenwärtiger Abhandlung fehlen dürfte. Dieses Mittel bestehet in einem einzigen, dem Auge sehr angenehmen, in Betracht seiner Arzneikräfte aber, sehr unbedeutenden Gewächse, und ist, das Gauchheil, auch Hünerdarm, rothe Miere u. dgl. (Anagallis arvensis L.) genannt.

§. 133.

Dieses durch ganz Europa auf Aeckern wachsende und hauptsächlich in der Mitte des Sommers blühende Gewächschen, hat schon vor dreihundert Jahren als ein Heilmittel gegen die Hundeswuth in großem Rufe gestanden; einen Beweis hiervon giebt das, hier wiederholentlich, angeführte Kräuterbuch Mathiolis, als in welchem, wie schon bewußt, geschrieben stehet: „so „jemand von einem wüthenden Hunde gebissen „würde, der trinke eilends dieses Krautes Saft, „und er geneußt.

Dieser kräftigen Empfehlung ungeachtet, findet man in keiner ältern die Hundeswuth betreffenden Nachricht, dieses Gewächses erwähnt; und es würde seinen ehemaligen Ruhm vielleicht niemals wieder erlangt haben, wenn er ihm nicht auf eine gleichsam merkantilische Weise — wenigstens doch auf einige Zeit — wieder verschafft worden wäre. Es zog nämlich in den 1750ger Jahren durch mehrere südlich deutsche Länder ein Mann, welcher das Gauchheil in Pulvergestalt

als ein Mittel anpries und verkaufte, dessen Anwendung ein jedes von einem wuthkranken Hunde gebissenes Individuum vor den Wirkungen des Wuthgiftes schützte. Der Vorschrift gemäß bekamen die Gebissenen, von einem halben bis zu anderthalb Quentchen, und täglich zweimal; auch ward von demselben Pulver etwas auf die Wunde gelegt.

§. 134.

Es wurden viele Versuche mit diesen Gaben angestellt und die Resultate aller, bewiesen — den davon gegebenen Nachrichten zufolge — die Richtigkeit der Empfehlung. Bei einigen der Verwundeten erregte der Gebrauch einen übelriechenden Schweiß; bei andern einen leichten Durchfall; und die Menge der durch denselben bewirkten Heilungen war so bedeutend, daß der damalige Herzog von Zweibrücken, so wie der Bischoff von Bamberg, bewogen wurden, zu verordnen: daß die Bewohner jeder Stadt und jedes Dorfs, ihre Wohnorte hinlänglich mit diesem Gewächse versorgen und die Einsammlung desselben alljährig erneuern sollten.

Ein Arzt und Lehrer auf einer oberdeutschen Universität, C. L. Bruch, nahm das Gauchheil als Gegenstand seiner Einsetzungs-Dissertazion *); in dieser spricht er viel von den Kräften des

*) Dissertatio inauguralis medica de anagallite. Argentorati 1758.

Gauchheils, am vorzüglichsten aber von der die Wuthkrankheit — von welcher er zwo Gattungen, nämlich die erzeugte und die beigebrachte annimmt — zu heilen.

Aehnliche Nachrichten enthalten die Schriften der Berner ökonomischen Gesellschaft; und durch diese kam der Ruf dieses Gewächses auch nach Frankreich.

§. 135.

Der so verdienstvolle Bourgelat, durch dessen Bemühungen die Thierarzneischule zu Lion, als die Stammmutter aller in Europa befindlichen Institute dieser Art, entstanden und zu hoher Achtung gekommen war, dieser große Veterinär fand die Sache zu wichtig für das gemeine Beste, als daß er nicht die größte Sorgfalt auf deren Prüfung hätte wenden sollen; und auch dieser in seiner Art gewiß einzige Forscher, war der Lobredner des Gauchheils.

Mit eben dem Eifer, mit welchem Bourgelat auf der Schule zu Lion sich bemühet hatte, die Kraft dieses Gewächses gegen die Wuthkrankheit kennen zu lernen, mit eben dem Eifer betrieb er dieses Geschäft auch auf der durch ihn 1780 errichteten und seiner Direkzion anvertraut gewesenen Thierarzneischule zu Alfort oder Charenton bei Paris; und ein Gleiches geschah auch nach seinem Ableben von den Lehrern des letzt genannten Instituts. Das Archiv der Schule enthält eine große Anzahl von Versuchsnachrich-

ten, welche mehrentheils als Lobschriften auf das Gauchheil in Hinsicht auf dessen Wunderkraft gegen die Wuthkrankheit gelten können, und welche auch gewiß den Glauben jedes partheilosen Sachkundigen gewinnen würden, wenn sie nicht selbst, nämlich die genannten Nachrichten, so viel enthielten, was ein mißtrauisches Nachdenken in ihm schlechterdings erregen muß; nicht zu gedenken, daß in einigen, sogar Beispiele von der Unzulänglichkeit seiner Kraft, ausdrücklich angezeigt sich finden.

§. 136.

Nicht, um etwan gegen die Angaben nur Verdacht erwecken zu wollen, nein, keinesweges, sondern in der wohlgemeinten Absicht, meine Leser zu warnen, daß sie bei etwanigen Wuthkrankheits-Ereignissen, nicht ein zu großes Vertrauen auf hochgepriesene Arzneien setzen, und deshalb den Gebrauch der äußerlich anzuwdenenden und sichern Mittel (welche von §. 102. bis 113. in dem gegenwärtigen Werkchen angegeben sind) vielleicht gänzlich unterlassen; bloß dieser Vorsorge wegen; zugleich aber auch, weil ich hoffe meine Leser zu überzeugen, wie gut die mehrmals genannten Umstände vermögend sind, ein ärztliches Verfahren eben so leicht in hohen Ruf als auch in baldige Vergessenheit zu bringen — will ich das Wesentlichste einiger der erwähnten Nachrichten hier beibringen. Auch wird dadurch die Richtigkeit dessen, was ich von dem Charakter der

wahren Wuthkrankheit an mehreren Orten gesagt habe, eine mehrere Bestätigung erlangen. Als nämlich, erstens:

§. 137.

„Nicht jeder Hund, der Menschen oder Thiere „beißt, ist von der Wuthkrankheit befal„len ꝛc.“

A. Eine Magd wird von einem Hunde in den Ober- und Unterarm gebissen; sie wendet sich an Bourgelat, dieser verbindet die Wunden, giebt ihr das Gauchheilpulver, und sie bekömmt keinen Anfall von der Wuthkrankheit.

B. Ein Wundarzt in der Vorstadt Voise zu Lion bekömmt zwei von einem Hunde gebissene Kinder zu behandeln; er giebt denselben das Gauchheil, und sie bleiben gesund.

C. Sechs Stück Kühe des Schlosses Lissieu, nahe bei Lion, wurden von einem Hunde gebissen. Die Inhaber derselben verlangten den Beistand der Veterinarschule; diese verordnete den Gebrauch des Gauchheils, und allen den sechs Kühen begegnete weiter nichts Uebles.

D. In der Thierarzneischule zu Alfort ward der Sohn des Gärtners und auch ein Hund, von einem andern Hunde, und gleichsam nur im Vorbeilaufen desselben, gebissen; sowohl der Knabe als auch der gebissene Hund, bekamen das Pulver, wurden mehrere Tage auf das genaueste beobachtet, ließen aber keine Spur von einem Uebelbefinden blicken.

F. Auf der großen Pinte nahe bei Charenton, wurden nebst mehreren Personen, auch ein Kind und eine Tagelöhnerin von einem Hunde, die letztere in einen Arm, das Kind aber in einen Fuß gebissen. Beide kamen auf die Veterinarschule, wo ihnen der Prof. Hûzard das Pulver eingab, und mit demselben auch ihre Wunden verband. Der Frau widerfuhr weiter nichts Uebeles; das Kind aber begab sich, auf Zureden anderer Leute, nach dem Hotel-dieu, daselbst nahm man ihm den Fuß ab, nach welcher Operazion der Knabe am Abend starb: und zwar offenbar als ein Opfer der Unbedachtsamkeit, und des nur zu häufigen Leichtsinns franz. Wundärzte.

In den Originalien der hier auszüglich gegebenen fünf Nachrichten, ist zwar jeder Hund, der die genannten Menschen und Thiere gebissen hat, als wüthend angegeben; allein man findet nicht das mindeste, worauf die Wahrheit dieser Angaben sich gründet; ja nicht einmal, ob durch dieselben sonst noch etwas geschehen ist, wo sie hingekommen sind u. dgl. Ist man deshalb nun nicht berechtigt zu glauben: daß auf diese Hunde der obige Satz füglich angewandt werden kann — nämlich: daß nicht alle Hunde, welche Menschen oder Thiere beißen, wuthkrank sind? — und daß folglich dies derjenige Umstand war, welcher zur Verbreitung des Ruhms des Gauchheils viel beitrug?

§. 138.

Zweitens: „Wenn viele Individuen zugleich „von einem wirklich wüthenden Hunde ge= „bissen werden, so sind immer nur die er= „stern zwei oder drei Bisse den Verwun= „deten tödtlich ꝛc.“

Der Etatssekretär Bertin verlangte im Fe= bruar 1780 den Beistand der Schule für sechs Stück Kühe, zwei Pferde und — zwei Menschen, welche von einem wüthenden Hunde waren ge= bissen worden. Die Wunden der Thiere wur= den stark gebrannt, alsdann mit Merkurial= salbe verbunden, auch bekam ein jedes zwei Loth des Gauchheilpulvers, wie nicht minder täglich dreimal ein Maaß Aufguß von diesem Gewächs. Der so sorgfältigen Behandlung ungeachtet, star= ben drei der gebissenen Kühe. Hierbei ist zu bemerken: daß die genannten sechs Kühe zuerst, alsdann die beiden Pferde und zuletzt die bei= den Menschen gebissen wurden. Mit vieler Gewißheit läßt sich demnach vermuthen, daß die drei gestorbenen Kühe diejenigen gewesen sind, welche zuerst gebissen wurden; daß folglich bei den übrigen sieben Individuen die Bisse des wüthend gewesenen Hundes nach §. 44. nicht mehr giftig waren, und mithin dies der Umstand ist, durch welchen das Gauchheil auch in diesem Falle zu der Ehre kam, daß ihm die Rettung derselben bei= gemessen wurde. Außerdem gehet für den Glau= ben an die Kraft des Pulvers daraus etwas sehr

Nachtheiliges hervor, daß die Wunden sämtlicher sechs Kühe und der beiden Pferde, **gebrannt** worden sind; und also gerade dasjenige mit denselben vorgenommen worden ist, was die Rettung derselben auch ohne den Beistand des Gauchheils bewirken konnte. Daß übrigens das Brennen nur solche Verwundete zu retten fähig ist, bei welchen das Wuthgift noch gänzlich in der Bißwunde sich befindet; dies ist aus dem Vorhergehenden bekannt; es mußte dieses Mittel also bei den vier gestorbenen Kühen nothwendigerweise fruchtlos angewandt werden; denn es wurden wenigstens vier Stunden Zeit erfordert, ehe denselben die Offizianten der Schule zum Beistand kommen konnten: mithin hatte während dieser Zeit das Gift sein Vermehrungs- und Verbreitungsgeschäft schon begonnen.

§. 139.

Drittens: „Je mehr eine Bißwunde blutet, je „weniger ist das gebissene Individuum in „Gefahr, in die Wuthkrankheit zu verfallen; „indem das eingeimpfte Gift, auch sogleich „von dem ausströmenden Blute wieder her„ausgetrieben wird; und folglich zu der be„kannten Vermehrung gar nicht gelangen „kann."

Am 14ten November 1799 wurden zween Knaben, Söhne zweier Einwohner zu **Montreuil** nahe bei **Vincennes**, von einem wüthenden Hunde gebissen, oder vielmehr zerfleischt.

Der Wundarzt dasigen Ortes, veranlaßte die Eltern dieser Knaben sich an die Thierarzneischule zu wenden, welche sogleich den Prof. Gelin an den genannten Ort sandte; jedoch waren, als er daselbst ankam, schon drei Tage seit dem Ereigniß verflossen. Der eine dieser verunglückten Knaben war an beiden Lenden und am rechten Arme heftig verwundet, und hatte so starkes Fieber, daß er kaum im Stande war sich zu bewegen. Der andere war zwar bloß am rechten Beine verwundet, allein dergestalt, daß die Verletzung von dem Zwillingsmuskel an bis zum Knöchel herab ging, mehrere Stücke Haut und Fleisch abgerissen, und sowohl die Beugesehne als auch der Knochen sichtbar war.

Der Bericht des Prof. Gelin, in Betreff des Heilverfahrens, ist sehr umständlich; besonders in Hinsicht auf die Anwendung des Gauchheils; welchen er flüchtiges Kali, und wegen den übeln Zustand, in den die Wunden verfielen, auch noch andere Mittel zusetzte; jedoch gelang es seinem Bemühen, beide Knaben endlich vollkommen wieder herzustellen.

§. 140.

Etwan zehn Tage nach dem eben erzählten Vorfalle, hatten zwei junge Männer, der eine zu Creteil, der andere zu Bonneuil, das Unglück, von einem rasenden Hunde, ebenfalls heftig verwundet zu werden. Die Verletzung des einen ging von der Wade bis zur Ferse herunter, bei

dem andern war der vordere und untere Theil des Schienbeins vier Zoll lang durchgerissen. Beide Kranke wurden größtentheils auf die zuvor angezeigte Weise behandelt; jedoch mit dem Unterschiede, daß der Arzt zur Vorsorge die Wunden an den Stellen, die nicht viel geblutet hatten, noch skarifizirte: und so kamen auch beide Kranke zur völligen Genesung, ohne etwas von der Wuthkrankheit empfunden zu haben.

Berichte und Erzählungen der Art wie die beiden eben angezeigten, befinden sich sehr viele in dem schon genannten Schularchiv, aus welchen allen nur zu deutlich sich ergiebt, daß das starke Bluten der Wunden, welches theils durch die Bisse selbst, theils durch Skarifiziren verursacht ward, die Verunglückten gegen die Wuthkrankheit sicherte, ohne daß der Gebrauch des Gauchheils daran Antheil hatte. Auch kann ich nicht unbemerkt lassen: daß in diesen Erzählungen ebenfalls keine Beweise gegeben sind, daß die Hunde, durch welche die Ereignisse veranlaßt wurden, wirklich toll waren.

Daß übrigens das auf den Gebrauch des Gauchheils so fest gestandene Vertrauen, doch auf mancherlei Weise gesunken seyn muß, gehet nicht nur daraus hervor, daß die Lehrer sowohl als die Schüler des Instituts, bei jedem Vorfalle, entweder zum Skarifiziren oder zum Brennen ihre Zuflucht zu nehmen sich veranlaßt fanden; ja, mehrere Nachrichten enthalten geradehin das Be-

kenntniß: daß in vielen Fällen die Anwendung des Gauchheils dem Vertrauen nicht entsprochen habe; weshalb denn auch Vorschriften gemacht worden sind, welche darauf abzwecken, die Kraft desselben durch mancherlei Beisetzungen zu vermehren.

§. 141.

Wenn vielleicht einer oder der andere meiner Leser, das, was ich von der Anwendung des Gauchheils hier beigebracht habe, für zu weitläufig halten sollte, so hoffe ich auf Entschuldigung, wenn ich bekenne, daß ich — und zwar aus eigener Erfahrung — in Sorgen stehe, der, von der Kraft dieses Gewächses verbreitete Ruf, möchte wohl noch nicht ganz verhallet seyn, und daß vielleicht ein Arzt oder Veterinär verleitet würde, den eben bemerkten Fehler zu begehen, nämlich: das Gauchheil zu gebrauchen, und deshalb die sichern Mittel zu vernachlässigen; denn wie sehr der Ruhm dieses Gewächses sich verbreitet haben muß, ergehet auch daraus, daß derselbe bis nach Dänemark gedrungen ist; denn, daß man auch in diesem Reiche das Gauchheil als ein Mittel gegen die Hundeswuth geachtet hat, beweist eine von dorther gekommene Arzneiformel. Ein in Elizenack gewesener Agent des Königs von Dänemark, Namens Bokel, sandte diese Formel dem französischen Minister des Seewesens, Hr. v. Sartine, und zwar mit dem Beifügen, daß das, nach derselben verfertigte Mittel, in

Däne=

Dänemark allgemein gegen die Hundeswuth, und hauptsächlich wegen dem darin befindlichen Gauchheil, angewandt würde. Der genannte Minister übergab das Rezept der Thierarzneischule. Nicht nur die Zusammensetzung, sondern auch der Gebrauch, sowohl bei den Menschen als bei den Thieren, ist aufs genaueste angegeben; woraus denn ein Beweis hervorgehet, daß man zu diesem Mittel großes Vertrauen hatte.

Ich selbst war, wie auch meine 1806 über diesen Gegenstand herausgekommene Abhandlung besagt, durch die vielen Nachrichten und Erzählungen von der Wunderkraft des Gauchheils ziemlichermaaßen verleitet worden, dieselben als wahr anzunehmen; ja selbst das, hier und da sich gezeigte Unvermögen des Gewächses, fühlte ich mich gedrungen, auf Rechnung von Nebenumständen setzen zu müssen — so, daß nur erst dann, als ich bei meinen Thierseuchentilgungsgeschäften zum öftern Gelegenheit fand, den Viehbesitzern auch in Betreff der Hundeswuth mit Rath und That beizustehen, mich die Erfahrung hinlänglich belehrte, daß das Gauchheil gegen die Wuthkrankheit gewiß eben so wenig vermag, als alle, seit länger als dreihundert Jahren empfohlnen, verordneten und gebrauchten Arzneien vermochten: sondern, daß nur Feuer und Messer, und besonders das letztere, die, auf natürlichen Gründen beruhenden und wahren Heilmittel sind.

§. 142.

Noch fühle ich mich, am Schlusse dieses Kapitels, gedrungen, aus der Geschichte des Sonderbaren Einiges anzuführen, was zum Schutz gegen die Wuthkrankheit vorgeschlagen, verordnet und dergl. ist.

Nebst einer, aus gewaltig vielen Materialien zusammen gesetzten Mischung, verordnete der ehemalige französische Arzt Magerne auch — die, von einem wuthkranken Hunde gebissenen Menschen, ins Meer zu tauchen, ihre Wunden mit einer aus Eichenholzasche gemachten Lauge mit Urin gemischt zu waschen u. s. w.

Der engländische Arzt Thebesius versicherte, man könne den Ausbruch der Wuth durch Brechmittel oder auch durch den Genuß bitterer Mandeln verhindern.

Celsus empfiehlt, als ein sicheres Mittel das Aufsetzen der Schröpfköpfe auf die Bißwunde; sagt jedoch nichts vom Skarifiziren derselben — auch verordnet er das Brennen derselben, und bei einem etwanigen Nichtstattfinden des Letztern, eine möglichst starke Blutlassung.

Der Herr von Sauvages will, daß man das, durch den Biß verwundete Glied abnehmen, oder alles um die Verletzung herum befindliche Fleisch abschneiden solle.

Ein gewisser Morin versichert, daß er viele Verunglückte dadurch gerettet habe, daß sie an irgend etwas fest angebunden, und mit kaltem Was-

ser so lange begossen wurden, bis sie alle Zeichen der tiefsten Ohnmacht blicken ließen.

Das Neueste, was wir von dergleichen Vorschlägen und Empfehlungen haben, ist in dem von Hufeland und Harles herauskommenden Journal der praktischen Heilkunde zu finden, und zwar hauptsächlich im ersten Stück des 41sten Bandes von Seite 8 bis 34, so wie auch im ersten Stück des 42sten Bandes von S. 56 bis 113.

Beide genannte Stücke enthalten Nachrichten von Heilungsversuchen, welche nach den Angaben einiger engländischer Aerzte gemacht worden sind, und das Blutlassen bis zur Ohnmacht, zum Hauptgegenstand ihres Heilsystems haben; wobei aber auch wieder die Quecksilbereinreibungen, desgleichen, das Skarifiziren, Brennen, die Blasenzieh = und eitermachenden Mittel nebst der Anwendung innerlich zu gebrauchender Arzneien und dergl., vorgeschrieben sich finden.

Die erste der eben bemerkten Nachrichten, ist vom Herrn Dr. Vogelsang zu Görlitz in Sachsen; und enthält die Darstellung einer durch Anwendung der genannten Mittel vollkommen geheilten Frauensperson.

Die zweite Nachricht ist weit über Meer, nämlich von Colombo auf Ceylon, zu uns gekommen; und enthält eine der vorigen gleiche Darstellung, und zwar die Behandlung eines funfzehnjährigen Frauenzimmers — welches aber durch

das hier in Rede stehende Heilverfahreu nicht hat gerettet werden können.

Auf gleiche Weise mißlungen ist dasselbe dem Herrn Dr. Obers zu Bremen, bei einer 34 Jahre alt gewesenen Frauensperson.

Die im zweiten Bande des genannten Journals befindlichen Nachrichten sind vom Herrn Dr. H. A. Göden, praktischen Arzt zu Löwenberg in Schlesien, welcher vier Wuthkranke nach der angezeigten Methode behandelt hat; jedoch nur bei zweien glücklich gewesen ist.

Die Bemühungen, welche die genannten Männer auf die Behandlung der Unglücklichen verwandt haben, verdienen den Dank jedes Redlichen — denn, wenn auch ihre Unternehmungen nicht alle gelungen sind, so haben sie doch durch ihr so heißes Streben, nicht nur vor tausenden ihrer Geschäftsbrüder, welche immer dem Kritisiren mehr als dem Selbsthandeln ergeben sind, auf eine der höchsten Achtung werthe Weise sich ausgezeichnet; sondern sie haben auch vielleicht den Weg gebahnt, auf welchem es vielleicht möglich ist, dereinst sichere Mittel zur Heilung der wirklich Wuthkranken eben so gut zu finden, als man Mittel gefunden hat, das in einem Körper eingedrungene jedoch in demselben noch nicht verbreitete Wuthgift entweder wieder herauszubringen, oder zu vernichten. Gern bekenne ich, daß die Nützlichkeit des bei der hier in Rede stehenden Kurmethode als die erste Nothwendigkeit vor-

geschriebenen Blutlassens, mir nicht einleuchten will, indem ich aus mancherlei Gründen berechtigt bin zu glauben, daß das Wuthgift hauptsächlich in dem Lymphesystem seinen Sitz nimmt und in demselben sein Vermehrungsgeschäft betreibt; und daß also mit dem, aus diesem System kommenden Ersatz des abgezogenen Blutes, auch wieder Stoff genug mit übergehet, um das neu entstandene Blut auch wieder zu vergiften.

Nach meinem Dafürhalten, würde demnach die Aufmerksamkeit der Aerzte und Naturforscher, vor allem dahin gerichtet seyn müssen: etwas aufzusuchen, das, indem es auf eine chemische Weise mit dem Wuthgifte sich vermischt, demselben seine Wirkungsfähigkeit benimmt, und zu diesem Zweck auf dem kürzesten Wege in das Lymphesystem gebracht werden kann. Die Auffindung eines solchen Mittels für unmöglich zu halten, würde Thorheit seyn. Hat fleißiges Nachforschen nicht Naturerzeugnisse entdeckt, durch deren richtige Anwendung die Macht des venerischen Giftes beschränkt, ja dasselbe sogar aus einem von demselben ergriffenen Körper herausgebracht werden kann? — wer hätte vor noch etwan dreißig Jahren wohl geglaubt, daß der Terpentingeist eine, den Anthraxgift so vernichtende Kraft besitzt, als seit dieser Zeit, bei dem schleichenden Milzbrand, so wie bei den allermeisten, an den äußern Körpertheilen unsrer Haus- und Nutzthiere er-

scheinenden Anthraxkrankheiten, auf eine so überzeugende Weise sich gefunden hat?

Die Anwendung der Merkurialmittel die, wie ich in der Abhandlung dargethan habe, schon seit zweihundert Jahren, wiewohl freilich immer unbefriedigend, versucht worden ist, giebt den Beweis, daß man eine heilsame Neuteralisirung des Wuthgifts schon längst für möglich hielt; und es würde, um zum Zweck zu gelangen, bloß darauf ankommen, ein Mittel zu finden, welches die oben bemerkte chemische Vermischung mit diesem Gifte, mehr als der Merkur, zu bewirken fähig ist.

Uebrigens glaube ich nicht zu irren, wenn ich sage: daß Heilungsversuche, sie mögen bestehen, worin sie wollen, bei keiner Krankheit verzeihlicher als bei der, der Hundeswuth sind — denn da dergleichen Kranke, doch, wie bewußt, vom grausamen Schicksale bestimmt sind, ihr Daseyn auf eine mehr oder weniger schreckliche Weise zu enden, so kann die Natur durch Heilungsversuche nicht beleidigt werden.

XXIII. Einige sehr merkwürdige Ereignisse in Betreff der Hundeswuth.

Ein Schmidt in der kleinen oberschlesischen Stadt Pitschen, hatte einen Hund, dessen ge-

wöhnlicher Aufenthalt die Stube seines Herrn war. Dieser Hund, der immer sehr munter war, verlor mit einem Male seine Fröhlichkeit, und mit dieser zugleich alles Verlangen nach Nahrung und Getränk; dabei suchte er immer die dunkelsten Orte, und hatte auf diese Weise bereits zwei Tage verlebt und diese Zeit größtentheils unter einem Bette gelegen, als ihn sein Herr einmal hervorzog, und dabei von dem Thiere in das vordere Glied des rechten Daumens gebissen, und dasselbe neben dem Nagel ein wenig verletzt ward. Der Hund kroch sogleich nachdem wieder nach seiner gewählten Lagerstätte zurück, und starb auch auf derselben nach etwan vierzig Stunden.

Die genannte Verletzung war an und für sich sehr unbedeutend, fing aber doch nach einigen Tagen an ein wenig zu eitern, ohne daß jedoch der Mann dadurch an dem Betriebe seiner Geschäfte gehindert ward; weil aber der Schaden gar nicht heilen wollte, so ersuchte der Schmidt, nach einigen Wochen, den dasigen Stadtwundarzt, der Sache sich anzunehmen. Dieser wandte nun zwar die ihm zweckdienlich geschienenen Mittel an, konnte aber demungeachtet die Heilung nicht bewirken, und that deshalb, was in dergleichen Fällen sehr oft zu geschehen pflegt; nämlich, er rieth dem Pazienten, die Heilung seines Daumens der Natur zu überlassen.

Ungefähr einen Monat darnach, erfolgte die Heilung wirklich; und zwar so gut, daß dem An-

scheine nach gar nichts weiter zu befürchten stand — allein, welch ein schreckliches Schicksal erwuchs daraus für den unglücklichen Mann! Nur wenige Tage hatte derselbe über die erfolgte Heilung seines Daumens sich gefreuet, als er Kopfschmerzen und abwechselnd auch Ueblichkeiten bekam, auch starke Fieberbewegungen verspürte; dabei alles Verlangen nach Nahrung und Getränk verlor, irre zu reden anfing, und endlich völlig in den Zustand der wahren Wuthkrankheit versank: auch in diesem, nach Verlauf weniger Tage, auf eine bejammernswürdige Weise, sein Leben endete.

Bei diesem vielleicht einzigen Ereigniß, ist nichts anders zu denken: als daß das Wuthgift, so wie es nach und nach in dem Körper dieses Mannes, auf die bekannte Weise, sich erzeugte, durch die starke Bewegung bei seinen Geschäften, immer nach der Wunde gedrängt, auch diese dadurch offen gehalten wurde; und deshalb die Vermehrung des Giftes nur erst dann bis zur Hervorbringung der Wuthkrankheit steigen konnte, als ein unglückliches Ungefähr durch Zuheilung der Wunde, der thätigen Natur diesen Weg der Entledigung verschloß. Zugleich ergiebt sich auch daraus die Wahrheit desjenigen, was ich §. 34 und 64 gesagt habe; nämlich, daß der Biß von einem in der stillen Wuth sich befindenden Hunde eben die traurigen Folgen hat, die von dem Bisse eines wirklich rasenden zu befürchten sind, und wie sehr man also wegen dergleichen Hunde besorgt seyn muß.

2) In der Lioner Vorstadt, die Guillotiere genannt, wird ein mit Feldarbeit beschäftigter Mann, von einem wirklich wüthenden Hunde gebissen; am Abend des andern Tages übt dieser Mann bei seiner Frau eine eheliche Umarmung; am Morgen darauf, verspürt er die ersten Spuren der Wasserscheu, und zweien Tage darnach, geschiehet ein Gleiches mit der Frau. Dieser war folglich das Wuthgift bloß von dem Manne mitgetheilt worden, ungeachtet derselbe am Abend des Beischlafs noch nicht das mindeste von der Krankheit empfand; und so ward dieses arme Weib eine Beute der wahren Hundeswuth, ohne daß sie von einem Hunde gebissen wurde. Der mehr erwähnte Friedrich Hoffmann, erzählt ein, dem eben angezeigten Ereignisse völlig gleiches Beispiel, von zwei Bauersleuten bei Duderstadt.

3) In der Mühle des Dorfes Creteil, ward 1777 ein Bursche von funfzehn Jahren, von einem in die laufende Wuth verfallenen Hunde gebissen, der an andern Orten schon ein Gleiches gethan hatte. Die Bißwunde heilte nach vierzehn Tagen völlig; und eilf Wochen waren bereits verflossen, ohne daß der Gebissene irgend etwas von einem Uebelbefinden gespürt hatte, als dieser Mensch in eine Schlaflosigkeit verfiel, welche von ihrem Entstehen an mit jedem Tage zunahm, und mit Fieber vergesellschaftet ward. Bald darauf zeigten sich Anfälle von Konvulsio-

nen, welcher Zustand zehn Tage lang dauerte; worauf eine völlige Ruhe folgte, welche aber bloß als die Stille, die zum öftern einem vernichtenden Sturme vorangehet, zu betrachten war; denn etwa acht Tage nach ihrem Eintreten, wurden die Merkzeichen der ausbrechenden Wuth an dem Unglücklichen sichtbar. Gegen alle ihm nahe kommende Personen äußerte er, durch Geberden, ein Verlangen sie zu beißen; ausgenommen gegen seine Eltern und deren Magd, als welche drei Personen er fortwährend kannte, zeigte er sich ruhig; auch im übrigen keinesweges vernunftlos; vielmehr schien es, als thäte er alles, was er that, mit Ueberlegung. So ergriff er z. B. eines Morgens eine Scheere, schlich sich zu einem im Stalle stehenden Pferde, und schnitt demselben einen Theil der Kammhaare ab, und war eben bemühet in die von Haaren entblößte Stelle einzubeißen, als er von der Magd, welche dazu kam, hinweggezogen ward, worüber er sich dergestalt erzürnte, daß er den Arm derselben mit beiden Händen ergriff, um in ihn zu beißen, und nur dadurch, daß diese Person mit der noch freien Hand ihm den Kopf zurückdrückte, an der Ausführung des Vorsatzes gehindert ward. Ein jeder solcher Anfall war mit Zähnegrinsen und mit schaumigem aus dem Munde hervorquellenden Speichel begleitet. Bei allen diesen Zufällen verlor er das Verlangen nach Nahrung nicht im mindesten; vielmehr verzehrte er das ihm Vorgesetzte mit wirklicher Gefräßigkeit:

und auch selbst gegen die Flüssigkeiten zeigte er keinen vollkommenen Widerwillen; so wie auch keine Furcht vor den Hunden; als welche man sonst fast bei allen dergleichen Verunglückten sehr deutlich bemerkt. Endlich aber stellte sich die Wasserscheu bei ihm völlig ein; und mit dieser zugleich alle Kennzeichen der wahren Wuth, welches denn seinen Vater bewog, ihn in das Hotel-dieu in Paris zu bringen, woselbst er noch bis zum Anfange des Monat November genannten Jahres lebte; als zu welcher Zeit ihm der Leib über alle Maßen aufschwoll, auch die von dem wüthenden Hunde ihm beigebrachten und wie schon bewußt, zugeheilten Wunden sämtlich wieder aufbrachen, in welchem Zustande er dann von seinen Qualen durch den Tod befreiet ward.

4) Im Jahre 1796 ward bei der mittelmärkschen Stadt Müncheberg der neunzehnjährige Sohn eines nach Schlesien reisenden Fuhrmanns von einem Hunde in die Wade des, mit einer sogenannten Kamasche bekleideten rechten Beines gebissen. Nach der Aussage des Gebissenen und seines Vaters, kam der Hund ganz langsam auf diese beiden neben einander gehenden Leute zu, und zeigte so wenig etwas Verdächtiges, daß der Vater nach dem Thiere hin sich bückte und ihn streicheln wollte, als derselbe schnell sich abwendete, an dem Sohne, welcher eben im Begriff war Tabaksfeuer anzuschlagen, den schon bekannten Biß vollführte, und dann sogleich unterhalb

des fortgehenden Wagens hindurch und davon lief.

Die Bißwunde, welche aus fünf Zähneindrücken bestand, schien den Leuten nicht von Bedeutung, obwohl die Kamasche auf der verletzten Stelle zerrissen war; jedoch verursachte sie, nämlich die Wunde, dem Gebissenen eine Empfindung, welche ihn nöthigte, sie in dem nächsten Dorfe mit Branntwein zu benässen. Schon am Abend des andern Tages fühlte dieser Mensch eine Art von Spannung in dem verwundeten Beine, welche mit jedem Tage zunahm, und endlich ihm so beschwerlich ward, daß er die Tagereisen größtentheils auf dem Wagen sitzend machen mußte, und in diesem Zustande kam er nach Breslau. Kaum war er daselbst angelangt, als er sehr über Kopf- und Leibschmerzen klagte, auch öfters Erbrechen bekam, und zuletzt so krank ward, daß er zu den barmherzigen Brüdern gebracht werden mußte. Von diesen edeln ganz den Pflichten des wahren Christen lebenden Menschen, ward der Unglückliche auf das sorgfältigste verpflegt; allein, schon am dritten Tage nach seiner Ankunft in diesem Asyl der Leidenden, verfiel er in einen Zustand, der in seiner Art einzig genannt zu werden verdient. Er nahm keine Nahrung mehr, und zeigte eine wahre Beängstigung beim Erblikken einer Flüssigkeit. Das Athmen ward ihm äußerst schwer, besonders im Liegen; weshalb denn auch veranstaltet ward, daß er auf seinem

Lager beständig sitzen konnte. Allmählig versank er in eine völlige Stumpfsinnigkeit; mit starr vor sich hin gerichteten, und beständig offnen Augen, saß er, ohne irgend ein Glied seines Körpers auch nur im mindesten zu bewegen; und so hatte er bereits mehrere Tage und Nächte ein Bild des menschlichen Elends durch sich gezeigt, als er an einem Vormittage einige Zuckungen bekam, und unter diesen seinen Geist aufgab.

5) Daß Menschen in einen der Hundeswuth vollkommen ähnlichen Zustand verfallen können, ohne von einem wuthkranken Hunde gebissen worden zu seyn, oder auch auf eine andere Weise Wuthgift empfangen zu haben, hiervon mögen nachstehende Vorfälle als Beweise dienen.

Johann Baptiste Poisel, Inhaber einer Erziehungsanstalt in Paris, ein Mann von vier und vierzig Jahren und heftigem gallsüchtigen Temperamente, ward im Jahre 1752 auf eine übernatürliche Weise in Zorn gesetzt, und zwar bloß dadurch, daß ein Arbeiter, welcher Holz in Poisels Zimmer trug, unvorsichtiger Weise ein Glas zerbrach. Eine Viertelstunde darnach, legte Poisel sich aufs Bett und schlief einige Minuten. Beim Wiedererwachen, gerieth er äußerst in Schrecken, als er trinken wollte, dies aber nicht im Stande war, so sehr er auch vom Durst gepeinigt wurde. In dieser Verfassung ließ er einen sehr geschickten Wundarzt, Namens Charmeton, rufen; welcher aber sogleich, als er den

Kranken sah, auch ahndete, was mit demselben werden würde, und ihm deshalb den Rath gab, in das Hotel-dieu sich bringen zu lassen.

Um zwei Uhr Nachmittags, hatte er den angezeigten Verdruß gehabt, um vier Uhr kam er in das genannte Krankenhaus; hier unternahm man bei ihm sogleich einen starken Aderlaß, welcher jedoch den Zustand des Kranken nicht im mindesten linderte, vielmehr denselben verschlimmerte, und zwar dergestalt, daß er in völlige Raserei überging und er, der Kranke, gebunden werden mußte, und auch in dieser Lage waren seine Bewegungen so heftig, daß die Aderlaßwunde, durch Losgehen der Binde, sich wieder öffnete. Am folgenden Morgen früh um drei Uhr, und also schon dreizehn Stunden nach dem Ereignisse, starb er.

Nach dem erfolgten Hinscheiden dieses Unglücklichen, besichtigte man seinen ganzen Körper aufs genaueste, fand aber, außer der Aderlaßwunde, nicht das mindeste von irgend einer Verletzung, wodurch sich denn seine mündlich gegebene Versicherung, nämlich: daß er niemals von irgend einem Thiere verwundet worden sey, vollkommen bestätigte.

Als etwas sehr Merkwürdiges bei diesem Ereigniß verdient angeführt zu werden, daß dieser, gänzlich wuthkranke Mann, und im Zustande der höchsten Raserei, einer der barmherzigen Schwestern des genannten Hospitals, Namens Vialis,

in den, zufällig geöffneten, Mund spie; diese that jedoch weiter nichts, als daß sie sich den Mund mit Wasser ausspülte; und so hatte dieser Zufall für sie auch keine nachtheiligen Folgen.

6) Zufolge einer Erzählung der philosophischen Transakzionen, gerieth ein Mensch, der alles, was er besaß, im Spiele verloren hatte, dadurch dergestalt in Wuth, daß er ganz das ward, was man außer sich nennt. In diesem Zustande trieb ihn der Grimm so weit, daß er sich selbst in die zusammengeballte Hand biß und dieselbe wirklich verwundete; dieses hatte auf seine Organisazion einen so schädlichen Einfluß, und zwar, aller Wahrscheinlichkeit nach, wegen des Eindringens des, durch den grausamen Ingrimm vergifteten Speichels, daß dieser Mensch völlig in den Zustand der Hundeswuth verfiel, und in diesem Zustande auch starb.

7) Das, was der mehr genannte Friedrich Hoffmann nach §. 37., von den Wirkungen des Zorns, der Aengstigung u. dgl. bei den Thieren sagt, sagt er auch von andern auf eine heftige Weise gereizten Leidenschaften; und eine Erzählung des sehr achtungswerthen franz. Arztes und Naturforschers Pouteau, giebt hiervon einen vorzüglichen Beweis. Ein junger Mann war nämlich so unbedachtsam, daß er einen Enterich, der eben im Treten einer Ente begriffen war, in dem Augenblick der heftigsten Begierde des Thieres,

von dem Weibchen hinwegriß, und dabei von dem, deshalb ergrimmten Thiere, in einen Finger gebissen und verwundet ward. Dieser Mensch fiel bald darauf in eine der wahren Hundeswuth völlig ähnlichen Krankheit, und ward von derselben auch dem Tode überliefert.

8) Auch bei Thieren hat man in Betracht der Wuthkrankheit, sehr merkwürdige Ereignisse, von welchen ich hier zwei als Beispiele anführen will.

Der, auf dem Königl. Preuß. Domainen-Amte Waltersdorf (zwei Meilen von Berlin entfernt) vor einigen Jahren verstorbene Oberamtmann Gottgetreu, hatte nämlich die Widerwärtigkeit, daß, im Sommer 1804, eines Tages als er nach Hause reiten wollte, er einen Hund begegnete, welcher, als er dem Pferde nahe kam, nach dessen Kopf in die Höhe sprang und dem Thiere in die Vorderlippe biß. Der genannte Gottgetreu, der nichts weniger glaubte, als daß dieser Hund wuthkrank gewesen seyn könnte, war wegen des Vorfalls so wenig besorgt, daß er beim Zuhausekommen von demselben nicht einmal etwas erzählte; auch ritt er das Pferd an den beiden folgenden Tagen, ohne daß er irgend etwas Verdächtiges an demselben bemerkte. Erst am Abend des dritten Tages meldete der Knecht, der dieses Pferd zu besorgen hatte, daß es nicht fressen wolle. Man hielt dies für einen leicht

vor-

vorübergehenden Zufall; allein am Morgen kam die Anzeige, daß das Thier weder fressen noch saufen wolle, und bei näherer Beobachtung fand sich, daß es zwar wohl das Maul in den mit Wasser vor ihm stehenden Eimer zuweilen eintauchte, jedoch keinen Tropfen desselben verschluckte; auch jedesmal, wenn es das Maul aus dem Wasser herauszog, stark bruste, und von dem Eimer mehr oder weniger zurücktrat. Schon in der zunächst gefolgten Nacht fing es an ein wenig zu toben, und den Tag darauf zeigten sich bei ihm die deutlichsten Beweise der angehenden Raserei, welcher Zustand jedoch noch zuließ, daß es nach Berlin auf die Thierarzneischule gebracht werden konnte. So wenig das Thier bis dahin eine Neigung zum Beißen gezeigt hatte, so sehr bemerkte man dieselbe kurz nachdem, als es auf dem genannten Institute angekommen und in das Reithaus gebracht war, in welchem es auch nicht angekettet, sondern ihm völlige Freiheit gelassen ward. Kaum war es in diesem ihm angewiesenen Aufenthaltsorte zwei Stunden lang gewesen, als es aufs grausamste zu rasen anfing, völlig sinnlos in dem großen Raume herumrannte, öfters mit dem Kopfe gegen die Mauern lief, und dies zuweilen dergestalt, daß es zurückprallte und zu Boden fiel, jedoch nach wenigen Minuten immer wieder aufsprang. Dabei war seine Begierde zum Beißen so groß, daß es in alle Theile seines

Körpers, die es mit dem Maule erreichen konnte, nicht nur mit der größten Heftigkeit biß, sondern sogar ganze Stücken Haut und Fleisch von demselben losriß, ohne, dem Anscheine nach, auch nur das Mindeste von Schmerzen zu empfinden. In diesem gräßlichen Zustande hatte es über acht und vierzig Stunden zugebracht, als es unter den heftigsten und mehrere Stunden lang gedauerten Konvulsionen starb.

9) Der Schäfer eines dem Domprobst von Wissmann in Colberg gehörigen Gutes, hatte zwei Hunde, welche beständig in einer wahren freundschaftlichen Verträglichkeit mit einander lebten. Eines Tages, als der Schäfer seine Heerde zur Weide und an an einem Gehölze hinführte, sprang ein Hund aus dem letztern heraus, und rannte so heftig auf den einen Schäferhund zu, daß derselbe sich überpurzelte, worauf der erstere sogleich das Weite suchte. Vierzehn Tage vergingen, ohne daß man an dem Niedergeworfenen etwas von Uebelbefinden wahrnahm; nun aber fing er an muthlos zu werden, und überhaupt mancherlei Ungewöhnliches zu zeigen; er achtete mit jedem Tage weniger auf den Zuruf seines Herrn; ja, er widersetzte öfter sich, sogar mit Knorren, dem Verlangen desselben.

In einem solchen Anfall von Zorn, fuhr er ungeheißen unter die Heerde, und biß mehrere Stücke derselben. Dieses Benehmen machte den

Schäfer aufmerksam, so, daß er diesen Hund, als er mit der Heerde nach der Schäferei gekommen war, in einer Holzremise anband, und dabei gewahr ward, daß dem Maule desselben, Schaum entging. Von dem Augenblicke an, als das Thier angebunden war, fing es an zu rasen, und fuhr auf jedes lebende Wesen, das etwan in die Remise kam, mit Wuth und fürchterlicher Beißbegierde zu, weshalb denn auch niemand es wagte sich ihm zu nahen. Wie sehr ward deshalb der Schäfer in Verwunderung gesetzt, als er am zweiten Morgen darnach, als der kranke Hund in die Remise gebracht worden war, an die letztere kam, und seinen andern Hund bei dem kranken liegen, und ihm den Schaum vom Maule lecken sah. Auf den Zuruf des Schäfers, entfernte sich sogleich der gesunde Hund von dem kranken; dieser aber sprang im größten Grimm von seinem Lager auf und würde gewiß auf eine grausame Weise an den Schäfer sich gerächt haben, wenn der Strick, mit welchem er angebunden war, ihn nicht daran verhindert hätte.

Dieses Ereigniß enthält im Ganzen viel Merkwürdiges, von welchem ich nur das Vorzüglichste in aller Kürze hier anführen will.

Der kranke Hund war wirklich wuthkrank; der Beweis hierzu gehet daraus hervor, daß zwei von den Schafen, welche er, dem vorher Gesagten zufolge, gebissen hatte, die Krankheit bekamen

und starben, und zwar in einem ihrem Vergifter ganz entgegengesetzten Zustande; nämlich, daß sie nicht das Mindeste von Raserei blicken ließen; vielmehr während der ganzen Dauer ihres Krankseyns fast nicht vom Boden aufstanden, auch sich beinahe gar nicht bewegten, und noch früher, als der kranke Hund, starben.

Der kranke Hund nahm während der Zeit, daß er in der Remise angebunden war, keine Nahrung; jedoch trank er zuweilen ein wenig Milch, und dies war, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die Ursach, daß er nicht früher starb.

Besonders erwogen zu werden verdient der Zug von Freundschaftsgefühl, welches die beiden Hunde gegen einander hegten, und bei dem kranken so groß war, daß selbst die Wuth es nicht in ihm unterdrücken konnte, indem er die von seinem Freunde ihm gegebenen Beweise des Mitleids mit einer Art von Dankbarkeit annahm, und in den heftigsten Zorn gerieth, als ihm der längere Genuß derselben durch den Zuruf des Schäfers entzogen ward.

Endlich, so hat das Ganze dieses Ereignisses auch noch deshalb sehr was Merkwürdiges, daß dem gesunden Hunde, durch das bewußte Ablecken des Wuthschaums, nicht das mindeste Uebel widerfuhr.

10) Schlüßlich muß ich noch eines Vorfalls

gedenken, welcher als der einzige in seiner Art, mir bekannt geworden ist.

Es ward nämlich in einem zunächst bei Basel belegenen Schweizerdorfe, eine Dienstmagd von einem wirklich wuthkranken Hunde in die linke Hand gebissen. Diese Person mußte zwar alles, was das Wuthgift zu erzeugen fähig ist, erdulden; jedoch ward sie von diesem allen nur mäßig ergriffen; und mit Ablauf der vierten Woche ihres Krankseyns, konnte man sie als völlig hergestellt betrachten.

So höchst merkwürdig dieser Vorfall auch an und für sich ist, so wird er es noch mehr dadurch, daß die Genesene ein Jahr darnach, als das Unglück sie betroffen hatte, und auch gerade um diese Zeit, wieder einige leichte Anfälle der erlittenen Krankheit bekam, besonders viel Trokkenheit im Halse verspürte, und doch einen außerordentlichen Widerwillen gegen das Trinken hatte. Dergleichen Zufälle stellten sich nachher alljährig um die genannte Zeit regelmäßig bei ihr ein; und nur nachdem sie sechzehnmal dieselben erlitten hatte, blieb sie für ihre übrige Lebenszeit befreiet.

Mehrere der hier gegebenen Erzählungen, besonders die 5te, 6ste und 7te, enthalten viel, was dem Glauben an das Selbstentstehen des Wuthgiftes zur Nahrung dienen könnte; allein, man weiß kein einziges Beispiel, daß ein, auf

die darin angezeigte Weise verunglücktes Individuum, seinen Zustand auf ein anderes übertragen hätte; und ich darf mithin auch in Betracht dieser Ereignisse hoffen, daß die Leser meine Zweifel über dieses Selbstentstehen, nicht für Ausgeburten einer thörigten Widersprechungssucht halten, auch überhaupt die gute Absicht, die mich bei der mühevollen Bearbeitung des hier beendeten Werkchens leitete, nicht verkennen werden.

Druckfehler.

Seite 82 statt Ussa lies Asa
— 100 — Obers — Olbers
— 101 — beöchtigt — berechtigt

Peter Greiner
Buchbinderei
München 15

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ribbe, J. C.,

Natur- und medizinische Geschichte der Hundeswuth-Krankheit bey Menschen und Thieren und deren Heilung

Leipzig 1820

A.vet. 75 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252395-8